

# Japanjahr 2007 / 2008



## Teil 2: Schlussbericht

über die Zeitspanne von  
**Januar 2008 – Oktober 2008**

Autor:

**Marco Breitler**

Empfänger eines Stipendiums der  
**Handelskammer Schweiz-Japan (SJCC)**

## I. Vorwort

Mein Projekt 'Japanjahr 2007 / 2008' ist inzwischen abgeschlossen und ich bin nach über einem Jahr wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Ich durfte viele interessante Dinge sehen und erleben und konnte einiges an Erfahrung sammeln. Dies ist der zweite und abschliessende Bericht über meine Zeit im Land der aufgehenden Sonne.

In meinem Zwischenbericht informierte ich vor allem über den ersten Teil meines Japanjahres, den Besuch eines Japanischkurses in Kichijoji. Hier werde ich nun über den zweiten Teil berichten. Während einem halben Jahr absolvierte ich ein Praktikum bei der TÜV Rheinland Japan Ltd. in Kita-Yamata. Ich konnte einige Einblicke in die japanische Arbeitswelt gewinnen, die ich nun gerne den Lesern weitergeben möchte. Daneben möchte ich auch die Seiten Japans beleuchten, die ich während meiner Freizeit sowie auf einer Reise quer durch Japan kennenlernen durfte.

Es war für mich nicht leicht, aus all meinen Erlebnissen ein paar wenige herauszufiltern. Dies war jedoch notwendig, da ich den Bericht sonst vermutlich in Buchform hätte veröffentlichen müssen. Neben schafferischen Krisen wurde ich beim Schreiben teilweise auch wie überwältigt von Erinnerungen, die dann von selbst ihren Weg auf das Papier fanden. Vor allem beim Verfassen des Teiles über meine Japanreise wurde ich manchmal einfach mitgerissen, was man mir bitte verzeihen möge. Jetzt fasst ein Leser gewisse Situationen natürlich anders auf, als ich, der da war und alles selbst erlebt hat. Ich hoffe aber, die Wahl der Themen richtig getroffen zu haben. Der Bericht soll meinen Eindruck von Japan vermitteln. Interessierten Lesern, die mit dem Gedanken spielen Japan zu bereisen oder selbst am Programm der SJCC teilzunehmen, möchte ich aufzeigen wie sich ein Aufenthalt gestalten könnte. Versuchen Sie nun selbst, aus den hier aufgeführten Bruchstücken einige in Ihr eigenes Bild von Japan einzufügen. Eines steht aber fest: Das Land selbst zu erleben ist eine unglaubliche Bereicherung.

---

Bilder Titelblatt (v.l.n.r.):

**Bild 1: Hasedera in Kamakura**

**Bild 2: Umeda Sky Building in Osaka**

**Bild 3: Geishas in Kyoto**



## Inhaltsverzeichnis

<b>I.</b>	<b>Vorwort.....</b>	<b>2</b>
<b>1</b>	<b>Praktikum in Japan.....</b>	<b>4</b>
1.1	TÜV Rheinland Japan.....	4
1.2	Die Telecom Abteilung.....	4
1.3	Eine kleine Praktikantenkarriere.....	6
1.4	Unterkunft.....	9
1.5	Mein Umfeld ausserhalb der Arbeit .....	9
1.6	Ein typischer Arbeitstag .....	11
<b>2</b>	<b>Administratives in Japan Teil 2.....</b>	<b>15</b>
2.1	Arbeitsvisum und Konsequenzen .....	15
2.2	Japanischer Fahrausweis.....	15
<b>3</b>	<b>Die anderen Seiten Japans .....</b>	<b>17</b>
3.1	Sakura – Die andere Seite der Tokyoter .....	17
3.2	Mein japanischer Sommer .....	19
3.2.1	Tokyo .....	19
3.2.2	Kyoto .....	20
3.2.3	Kyushu .....	21
3.2.4	Akita, Aomori.....	22
3.2.5	Obon in Kansai.....	24
3.2.6	Mietauto, Japanische Westküste.....	26
3.2.7	Zwischen Kanazawa und Nagoya .....	27
3.2.8	Seki: Der Weg des Schwertes und der Gastfreundschaft .....	29
3.2.9	Katakai .....	32
3.2.10	Fuji-san.....	33
<b>4</b>	<b>Das war mein Japanjahr .....</b>	<b>36</b>
<b>5</b>	<b>Schlusswort.....</b>	<b>38</b>
<b>A.</b>	<b>Anhang – Impressionen aus Japan .....</b>	<b>39</b>

# 1 Praktikum in Japan

Anfangs Januar 2008 trat ich mein sechsmonatiges Praktikum bei der TÜV Rheinland Japan Ltd. an. Während meines ersten Monats arbeitete ich, wie schon in meinem Zwischenbericht erwähnt, im Bluetooth-Labor. Dort half ich beim Testen von Geräten, die auf irgendeine Weise drahtlos kommunizieren. Im Februar wechselte ich dann in die Abteilung Telecom, wo verdrahtete Systeme wie Telefone oder Faxgeräte getestet werden. Entgegen aller Pläne fand mein ganzes restliches Praktikum in dieser Abteilung statt. Warum das so war und was genau der TÜV eigentlich macht werde ich nachfolgend ausführen. Es folgt eine Vorstellung meiner Praktikantenlaufbahn, meiner Unterkunft und meines Umfeldes ausserhalb der Arbeit. Daran anschliessend werde ich anhand eines Muster-Arbeitstages mein Leben als Praktikant in Japan vorstellen.

## 1.1 TÜV Rheinland Japan

Der TÜV (Technischer Überwachungs-Verein) mag einem vermutlich vor allem als eher unbeliebte Prüfstelle von Motorfahrzeugen in Deutschland ein Begriff sein. Als Elektroingenieur hätte ich in diesem Tätigkeitsfeld aber wenig verloren. Es gibt aber noch etliche andere Dienstleistungen die angeboten werden. Grob gesagt besteht der Auftrag der TÜV Rheinland Group<sup>1</sup> in der Sicherstellung von Qualität und Sicherheit an vorrangig technischen Produkten. Der TÜV agiert als unabhängige Test- und Zertifikatsstelle und gehört dabei zu den weltweit führenden Unternehmen. Es werden neben Fahrzeugen zum Beispiel auch Industrie-Systeme oder Consumer-Produkte getestet. Durch Abteilungen in 62 Ländern können die Produkte gleich da wo sie hergestellt werden bearbeitet und geprüft werden.

Der Hauptsitz der TÜV Rheinland Japan Ltd. ist in Shin-Yokohama, und war von meinem Wohnort in knappen 20 Minuten per Metro zu erreichen. Mein Arbeitsort befand sich aber im 'Global Technology Assessment Center' (GTAC)<sup>2</sup> in Kita-Yamata, erreichbar über die gleiche Linie der 'Yokohama City Subway Blue Line'. Das GTAC ist ein eigentliches Laborgebäude und der neue Stolz der TÜV Rheinland Japan Ltd.

Es galten folgende Anstellungskonditionen: Die wöchentliche Arbeitszeit betrug 40 Stunden, wobei Montag bis Freitag je 8 Stunden zu arbeiten waren. Gearbeitet wurde von 9:00 bis 12:00 und von 13:00 bis 18:00 Uhr, wobei ausser bei Arbeitsbeginn eine gewisse Flexibilität galt. Die Möglichkeit zu bezahlten Überstunden war prinzipiell gegeben und wurde in meinem Falle auch wahrgenommen. Der Brutto-Stundenlohn belief sich auf 1200Yen/h, daneben wurden auch eventuelle Fahrtkosten rückerstattet. Die Auszahlung erfolgte am Ende jedes Monats in Bar. Im Vergleich zu anderen Praktikumsstellen schienen die knapp 200000 Yen Brutto pro Monat ein gutes Angebot zu sein. Die offizielle Sprache am Arbeitsplatz war Englisch, obschon bei Gelegenheit natürlich auch Deutsch gesprochen wurde. Es galt die Kleidervorschriften zu beachten, was in meinem Falle Anzug und Krawatte bedeutete. Ich denke das war die für mich grösste Umstellung von allen.

## 1.2 Die Telecom Abteilung

Begonnen hatte ich mein Praktikum, wie schon erwähnt, im Bluetooth-Labor. Ich und ein Praktikantenkollege unterstützten dort die Ingenieure bei Tests an verschiedenen auf Funk basierenden Geräten. Es wurden Werte wie Sendeleistung und benutzte Bandbreite gemessen und auf Konformität mit verschiedenen internationalen Standards geprüft. Dabei beschränkte sich unsere Rolle vorerst auf die reine Bedienung des Testsystems. Nach einem Monat musste aber einer von uns Praktikanten gehen, um eine baldige Vakanz in der Telecom-Abteilung auszufüllen. Ich hatte vorerst eigentlich Null Ahnung was die Arbeit dort beinhaltete, nur das es um Faxgeräte und Telefone ging.

---

<sup>1</sup> <http://www.tuv.com/de/index.html>

<sup>2</sup> [http://www.tuv.com/jp/en/global\\_technology\\_assessment\\_center\\_gtac.html](http://www.tuv.com/jp/en/global_technology_assessment_center_gtac.html)

Die veraltete Technologie und das entsprechend alt aussehende Equipment schreckten mich ein wenig ab. Wegen einer kleinen Auseinandersetzung mit einem deutschen Vorgesetzten entschied ich mich dann aber, lieber fürs Erste etwas Distanz zum Bluetooth-Labor zu schaffen. Ich würde, so war es zumindest am Anfang noch geplant, nach etwa zwei Monaten wieder in meine alte Abteilung wechseln. Also wurde ich an einem Montag im Februar meinen neuen Kollegen im Telecom-Labor vorgestellt. Wenn ich nun an mein Praktikum zurückdenke, kommt mir eigentlich nur meine Zeit dort in den Sinn. Doch zuerst mal alles von Anfang an:

Alle festen Angestellten in der Telecom-Group waren ausschliesslich Japaner. Daneben gab es noch mich und Patrick, einen anderen deutschen Praktikanten der in Kürze sein Praktikum beenden sollte. Der Leiter der Gruppe war Nakajima-san, ein älterer Herr der mir schon früher mal kurz vorgestellt wurde. Seinerzeit hiess es ich solle mich vor ihm in Acht nehmen, da er dazu neige die Praktikanten nicht mehr in andere Abteilungen gehen zu lassen. Warum das nur die halbe Wahrheit war werde ich später noch erklären. Im Labor arbeiteten die Ingenieure Yamaguchi-san und Miura-san. Yamaguchi-san war stets sehr zurückhaltend, aber eine Kapazität auf dem Gebiet technischer Standards aus Japan und ein Workaholic japanischer Qualität. Miura-san kannte ich noch von meinem ersten Arbeitstag, da er gleichzeitig mit mir beim TÜV eintrat. Hanaoka-san war ausgebildete Technikerin, bearbeitete jedoch vor allem die Zertifizierungen und war eher selten im Labor anzutreffen. Im Büro arbeiteten Tawada-san und Maeda-san, mit welchen ich arbeitstechnisch nur wenig zu tun hatte.

Mein erster Eindruck von meiner neuen Abteilung war gemischt. Am Montag fand jeweils gerade das wöchentliche Gruppen-Meeting statt. Meine erste Aufgabe war nun meinem Praktikantenkollegen beim Schreiben des Protokolls zuzusehen, damit ich das in Zukunft selber machen könnte. Also schon ein richtiger Praktikantenjob zu Beginn. Während der ersten zwei Wochen wurde ich von Patrick (offizieller Übername 'Pato-chan') sozusagen angeleitet. Er hatte sein Praktikum auch in einer anderen Abteilung angefangen, dann aber bald gewechselt und nun bis zum Ende im Telecom-Labor gearbeitet. Inzwischen war er schon ziemlich erfahren im Testen von Faxgeräten und arbeitete sehr schnell. Ich musste ihn oft abbremsen, da ich mir ausführliche Notizen zu den Arbeitsabläufen machen wollte. Das erschien mir als ausserordentlich wichtig, da die Bedienung des Testsystems und die Beurteilung der Testresultate einiges an Know-how erforderte. Es gab zwar Arbeitsanweisungen, die aber für einen Anfänger wie in einer fremden Sprache geschrieben waren. Es hiess also sich eine solide Wissensbasis anzueignen und sich ein Bild zu machen, was hinter den Fachausdrücken steckte.

Das schöne in der Telecom-Abteilung war, dass ich dort sehr selbständig arbeiten konnte. War ich im Bluetooth-Labor eigentlich nur ein Handlanger der Testingenieure, konnte oder musste ich jetzt selber mit den Tests fertig werden. Der Arbeitsinhalt bestand vordergründig aus dem Testen von Faxgeräten auf Signalebene, das heisst in einer Fragestellung etwa: „Schickt das Faxgerät seine Signale in der richtigen Stärke und Form ohne dass das ganze Telefonnetz beeinträchtigt wird?“ Dabei wurden Geräte von vor allem japanischen Herstellern auf die Standards verschiedenster Länder geprüft. Ich war wie ein Geschworener beim Gericht, der sich ein Urteil über einen vorliegenden Fall aufgrund der Gesetze (der Standards) machen musste. Nakajima-san war der Oberrichter, der das Urteil aussprach und begründen musste.

Zwei Wochen waren eine sehr kurze Zeit und reichten nicht aus, um mich auf alle möglichen Situationen vorzubereiten. Als mein 'Lehrmeister' Patrick sich verabschiedete wusste ich, dass ich ihn nicht nur wegen seiner Art vermissen würde. Ich war jetzt auf mich selbst gestellt, musste lernen die erworbenen Basics zu nehmen und darauf aufzubauen. Es war der Startschuss meiner kleinen Praktikantenkarriere.

### 1.3 Eine kleine Praktikantenkarriere

Am Anfang war ich des öfteren überfragt wenn ein Problem bei einem Gerät vorlag, und lustigerweise gab es zu Beginn auch aussergewöhnlich viele Problemfälle. Häufig waren die Testdaten ausserhalb des erlaubten Bereichs und teilweise gab es wirklich komische Phänomene. Das war aber gut so, denn meine Notizensammlung und damit mein Erfahrungsschatz wuchsen schnell an. Trotzdem fühlte ich anfangs noch Skepsis von Seiten meiner Kollegen. Es liegt vermutlich in der Natur der Japaner mit ihrem sehr auf 'Hierarchie des Alters' basierendem System, einem jungen Grünschnabel nicht blind zu vertrauen. Es wäre eigentlich sogar eher normal, dass ein Einsteiger in einer Firma eher den Job eines Gepäckträgers ausübt, auch wenn er von einer Elite-Uni kommt. So habe ich es jedenfalls teilweise erlebt, als Kunden zu uns ins Labor auf einen sogenannten 'Witness-Test' kamen. Dabei wird in Anwesenheit des Kunden getestet, manchmal weil nur der Kunde in der Lage ist das Gerät richtig zu bedienen. Natürlich können sich die Kunden dabei aber ein Bild von den Vorgängen beim Testen und von der Kompetenz der Testenden machen. Mehrmals erschien dabei ein Chefentwickler in Begleitung eines oder mehrerer jungen Ingenieure. Deren Aufgabe bestand vor allem aus dem Tragen der Ausrüstung und sonstigen einfachen Tätigkeiten wie dem Starten eines Programms auf dem Computer. Die Jungen taten mir manchmal richtig Leid, und ich schätzte meine Situation doch als eine glückliche ein. Ich hatte im Vergleich dazu einiges an Freiheit und Verantwortung.

Mit der Zeit änderte sich dann mein Gefühl in eines des Vertrauens. Nach ein paar gemeisterten Knacknüssen schien es, als ob ich eine Art Eignungstest bestanden hätte. Auch wurde das Verhältnis zu meinen Kollegen immer offener, die typisch japanische Zurückhaltung nahm stetig ab. Ich kam an einen Punkt, an dem ich mir sagen konnte: „Ich glaube jetzt haben sie dich in ihren Kreis aufgenommen.“ Es war, als ich etwas mehr als einen Monat nach meinem Übertritt zur Telecom-Group zu meiner 'Willkommens-Party' eingeladen wurde. Sie fand an einem Freitag Abend im kleinen aber feinen Rahmen statt. Die ganze Belegschaft der Telecom-Group fand sich in einem gemütlichen, sehr übersichtlichen japanischen Restaurant ein. Es war ein auf Fisch spezialisiertes Lokal mit Platz für nicht mal 20 Leute. So gut hatte ich noch selten gegessen. Ich musste alles mögliche probieren: Seltene Muscheln, spezieller Seetang aus Okinawa und natürlich guten Sake (Reisweine) aus kleinen lokalen Produktionsstätten. Zwischendurch kam die Bedienung gar nicht mehr nach mit dem Bringen von Sake-Nachschub. Während des Abends wurde nur kurz am Anfang über geschäftliches geredet. Danach gab es sehr offene Gespräche über Themen wie Wandern, Geld und Frauen. Nakajima-san betonte mehrmals wie wichtig solche Gespräche 'heart-to-heart', also von Herz zu Herz seien. Es brauche immer wieder mal Gelegenheiten sich ausserhalb des Geschäftsalltags über Gott und die Welt zu unterhalten. So offen hatte ich meinen Chef bei der Arbeit noch nie erlebt. Das Versprechen einen solchen Abend wieder einmal zu organisieren wurde dann auch bald erfüllt. Ich durfte mehrmals an richtigen 'Sarariman-Abenden' – Abende unter Arbeitskollegen – teilnehmen. Diesmal nur unter Männern wurde etwas heftiger diskutiert und mehr getrunken. Es waren wunderbare Erfahrungen, denn ich wollte schon im Vorfeld meines Praktikums ergründen wie es um dieses Cliché der sich in Bars oder Izakayas treffenden Businessleute steht. Das so hautnah erleben zu können schätzte ich sehr, und ich hätte nie gedacht von meinen japanischen Kollegen so freundlich integriert zu werden.

Ich glaube es wäre in einer anderen Abteilung nie so weit gekommen. Mir schien es, also ob wir wie etwas ausserhalb der Organisationsstruktur der Firma standen. In anderen Abteilungen schien der Einfluss der vorwiegend deutschen Managern um ein Vieles grösser zu sein als bei uns. Ich glaube es ist wieder auf das japanische Verständnis von Hierarchien zurückzuführen. Mein Chef Nakajima-san war eigentlich schon pensioniert, durfte aber zu gleichen Konditionen wie früher weiter für die Firma tätig sein. Er war also einer der ältesten Angestellten, und auch sein Know-how war über die Firma hinaus legendär. Obschon er auf dem Papier keine Managementfunktion ausübte, war sein Einfluss grösser als der von einigen Managern. In einer japanischen Firma wäre er im Organigramm bestimmt sehr hoch oben eingestuft gewesen. Auf jeden Fall war Nakajima-san, ein offener Japaner der aber trotzdem die alten Werte kannte und pflegte, der prägende Charakter unseres Teams. So glaube ich, dass die Telecom-Group die japanischste aller Abteilungen war.

Für mich, der ja aus Interesse an Japan dieses Praktikum absolvierte, war das damit der richtige Ort. Ausserdem fand ich während meiner Zeit in Japan heraus, dass ich gegenüber Japanern um einiges kompatibler bin als gegenüber Deutschen. Ich kann sagen, dass ich mich mit der japanischen Mentalität viel eher als mit der deutschen identifizieren kann. Dieses Umfeld mit meinen liebgewonnenen Arbeitskollegen wollte ich auf keinen Fall wieder verlassen. Der Entscheid bis zum Ende des Praktikums in der Telecom-Group zu bleiben fiel mir nicht schwer. Ich würde vielleicht weniger an Erfahrungen technischer Art, dafür umso mehr solche 'japanischer Art' sammeln können. Einzig mit der japanischen Sprache – die offizielle Sprache in der Firma war Englisch – konnte ich mich nicht so viel wie gewünscht auseinandersetzen. Aber auch hier war die Telecom-Group sicher die richtige Wahl, denn zwischendurch gab es immer wieder Gelegenheiten etwas Japanisch anzuwenden. Nakajima-san als gebildeter und erfahrener Japaner erläuterte zum Beispiel mehrmals gewisse japanische Redewendungen, die er unter meist geschichtlichen Aspekten beleuchtete. Wenn die Gruppe unter sich war, wurden auch Meetings verbotenerweise in Japanisch abgehalten.

Ich fühlte mich mit der Zeit nicht mehr als Praktikant, sondern eher wie ein richtiger Angestellter. Unsere Abteilung war immer voll ausgelastet, und ich durfte einen Beitrag zum Bewältigen der Arbeitsflut leisten. Auf Anfrage von Nakajima-san trat ich an manchen Samstagen zur Arbeit an. Wer könnte bei einem solchen Chef denn auch nein sagen? Zur 'Belohnung' gab es jeweils überdurchschnittlich leckere Mittagessen in guten Restaurants spendiert. Am Ende jedes Monats, als die Geschäftszahlen präsentiert wurden, kam dann jeweils eine weitere Genugtuungs-Spritze hinzu. Unsere Abteilung schrieb Rekordzahlen und wuchs in gewaltigem Ausmass, es war teilweise kaum zu glauben. So macht das Arbeiten noch Spass, auch wenn man die einzige Gruppe ist die am Samstag nicht frei hat.



**Bild 4: Telecom-Engineer beim TÜV**



**Bild 5: Willkommensparty mit Telecom-Group**

Zwischendurch wurde mir sogar richtig Verantwortung übergeben. Ich durfte gewisse Kunden selber betreuen, wobei Nakajima-san natürlich wusste wer offen für einen ausländischen Grünschnabel war. Zum Höhepunkt meiner 'Karriere' durfte ich mich sogar mal als Manager ausgeben. Mein Auftrag bestand im Telefonieren mit einer deutschen Firma, die unsere Zertifizierungen gegenprüfte. Ich sollte bei einem Herrn nachfragen wie lange es noch bis zur Freigabe eines Zertifikates dauern würde und daneben noch etwas Druck machen. Unser Kunde wollte mit dem Gerät in ein paar Wochen in Produktion gehen, also eilte es wirklich sehr. Nakajima-san warnte mich im Vorfeld, ich würde mit einem Mann mit sehr viel 'Power' sprechen. Nach einer Phase der Vorbereitung und mit etwas Respekt rief ich bei der Firma an, es war noch Morgen in Deutschland. Der Gesuchte Herr war aber nicht im Haus, so dass ich meinerseits einen Rückruf versprach. Nakajima-san war mit diesem Ausgang nicht zufrieden und meinte, ich solle die Firma sofort nochmals kontaktieren und den Chef persönlich verlangen. Mein Blutdruck stieg damals sicher sprunghaft an. Wie sollte ich als absolut Unwissender – ich hatte nur kurz eine sehr grobe Übersicht über das Projekt bekommen – diese Situation bereinigen können. Nach nochmaligen Vorbereitungen und mit einer guten Portion Adrenalin im Kreislauf rief ich nochmals an und verlangte den Chef, der anscheinend gerade vorgefahren war.

Ich wendete ein Prinzip an, das mir tatsächlich beim Schweizer Militär vorgestellt wurde: SABTA (sicheres Auftreten bei totaler Ahnungslosigkeit). Interessanterweise klappte es hervorragend. Während des unerwartet netten Gesprächs zeigte sich der Chef bereit, nicht nur nach dem Stand der Dinge zu sehen, sondern die Sache gar persönlich in die Hand zu nehmen. Statt den Abschlusstermin wie geplant auf die folgende Woche festzulegen, konnten wir schon am nächsten Tag das Ausstellen des Zertifikats bestätigen. Das Lob von Seiten meiner Abteilung tat wirklich gut. Selten haben TÜV-Praktikanten wohl das Glück so viel bewegen zu können.

Inzwischen wurde meine Arbeit zur Routine, ich war in den technischen Standards gewisser Länder zum Spezialist geworden. Mein Kollege Miura-san und ich teilten uns zur meisten Zeit das Labor und bearbeiteten alle Aufträge mit Tests nach nicht-japanischen Standards. Yamaguchi-san testete als Spezialist für Japan alle entsprechenden Geräte im Alleingang, aber das meist im Hintergrund und zu unmöglichen Tageszeiten. So hatte ich mit Miura-san den meisten Kontakt. Wir hatten uns jeweils auf die Standards verschiedener Länder spezialisiert. So konnten wir uns gegenseitig ergänzen und einander zur Seite stehen, wenn einer von uns in gewissen Fragen nicht weiter wusste. Wir waren gegenseitig Lehrer und Schüler zur gleichen Zeit, das Team harmonierte und das Arbeitsklima war hervorragend. Gerne wurde einander geholfen, wie zum Beispiel beim Transport schwerer Hochleistungsmaschinen vom Wareneingang zu uns in den zweiten Stock. Wenn dabei Missgeschicke passierten, wurde das immer mit Humor aufgenommen. In der anschliessenden Verschnaufpause wurde dann bei einem Kaffee herzlich darüber gelacht. Ich glaube da konnte ich auch ein bisschen meine westliche Art einbringen. Ich erlebte wie Miura-san gelegentlich seine japanische Maske ablegte, und ich im Gegenzug zwischendurch in japanischer Manier handelte. Das gegenseitige Lernen beschränkte sich also nicht nur auf technische Dinge. Ich glaube man kann es als erfolgreichen Austausch bezeichnen. In so einem Umfeld zu arbeiten machte Spass und war dadurch trotz des teilweise monotonen Arbeitsinhalts – Standards studieren kann ziemlich trocken sein – sehr kurzweilig.

Es gab immer etwas zu tun, und so ging das halbe Jahr viel zu schnell dem Ende entgegen. Ich durfte aber noch einige Highlights erleben. Unter anderem konnte ich an einer Gartenparty in der deutschen Botschaft teilnehmen. Dann wurde im grossen Stil das 30-jährige Jubiläum von TÜV Rheinland Japan gefeiert. Im Sheraton Grande Tokyo Bay Hotel wurde die Belegschaft aus allen Filialen Japans verwöhnt und unter anderem von der Firmeneigenen Taiko-Trommeln-Gruppe unterhalten. Sogar der Bigboss der ganzen TÜV Rheinland Group, Dr. Bruno O. Braun, war anwesend. Den Sake gabs diesmal direkt aus dem Holzfass. Ich ging nicht selten nach vorn um für meine Kollegen der Telecom-Group die hölzernen Trinkgefässe wieder auffüllen zu lassen. Als jüngster in der Gruppe fühlte ich mich dazu verpflichtet. Auch zu den schönsten Erlebnissen gehörte die Einladung meines Kollegen Miura-san zu einem Ausflug nach Hakone. Früh an einem Sonntag Morgen holte er mich mit dem Auto ab. Wir fuhren knapp drei Stunden, um uns dann im bekannten japanischen Bad 'Tenzan Onsen' zu entspannen. Das Aussenbad lag schön im Grünen und das Wasser des einen Bades war ziemlich an der Grenze zum Unerträglichen. Meine Hitzeresistenz wurde aber von Miura-san gelobt, der sich nur einmal in jenen Pool wagte. Nach einem leckeren Mittagessen und einer kurzen Rundreise im Gebiet von Hakone ging es dann wieder auf den langen Heimweg. Die Fahrt bot natürlich Gelegenheit zu Gesprächen, die wir während der Arbeit nicht führen konnten. Solch entspannende Sonntage hätte es immer geben sollen.

Ganz am Schluss, ich hatte den letzten Arbeitstag schon hinter mich gebracht, gab es noch eine 'Sayonara-Party' im bekannten kleinen Restaurant mit den knapp 20 Plätzen. Nochmals fanden die gleichen Leute wie bei der Willkommens-Party zusammen. Der Kreis schien sich zu schliessen. Nochmals dürfte ich eine Reihe von aussergewöhnlichen Gerichten probieren und unbekannte Sake-Sorten degustieren. Die Gruppe älterer Herren am Nebentisch schien sich auch für den einzigen Ausländer zu interessieren, und es gab ein paar lustige Gespräche. Ich war schon gerührt, als Nakajima-san meinte, dass ich gut ins Team gepasst hätte. Er sagte auch, in mir einige japanische Züge entdeckt zu haben, was ich als grosses Kompliment auffasse. Dann folgte in der Metro-Station von Center-Kita der endgültige Abschied von meinen netten Kollegen. Ich muss sagen, dass mir am anderen Morgen neben dem schweren Kopf auch richtig schwer ums Herz war.

## 1.4 Unterkunft

Während des halben Jahres beim TÜV lebte ich in Utsukushigaoka, das zum Bezirk Aoba-ku der Stadt Yokohama gehört. Es war eine reine Wohngegend und hatte nicht sehr viel an Unterhaltungsmöglichkeiten zu bieten – ein grosser Kontrast zu meinem vorherigen Wohnort Kichijoji. Wie die meisten TÜV-Praktikanten bezog ich einen kleinen Wohnraum im 'Eldorado', einem Guesthouse der Imagining Real Estate Agency<sup>3</sup>. In dem dreistöckigen Betongebäude mit knapp 50 Räumen lebten neben uns Praktikanten vor allem noch westliche Sprachlehrer. Es war ein bunt gemischter Haufen verschiedenster ausländischer Nationalitäten und ein paar Japanern. Die Einrichtungen des Hauses waren, mal abgesehen von der grässlichen Gemeinschaftsküche, zweckentsprechend. Neben guten Duschen im Parterre gab es auf jedem Stock die üblichen japanischen Waschmaschinen, von denen keine Waschwunder zu erwarten sind. Schön war der schnelle Internetanschluss über Wireless, oder gegen 1000 Yen pro Monat über Kabel. Obschon Elektrizität nicht im Mietpreis inbegriffen war, hätte ich wohl in der Nähe meines Arbeitsplatzes keine andere Bleibe in der gleichen Preiskategorie (59000 Yen pro Monat) finden können. Nur muss ich warnen, dass im Sommer bei mehrwöchiger Absenz das Entstehen von Schimmelpilz im Zimmer sehr wahrscheinlich ist. Ein Haussitter der gelegentlich die Klimaanlage auf der Stufe 'Trocknen' laufen lässt wäre empfehlenswert. Vom Haus gelangt man zu Fuss in etwa 10 Minuten zu den Stationen Tamaplaza oder Azamino der 'Tokyu Denentoshi Line', mit der man mit dem Expresszug in etwas mehr als 20 Minuten Shibuya erreichen kann. Am Morgen sollte dieser Weg jedoch vermieden werden. Ich habe das nur einmal machen müssen, und konnte im vollgefüllten Zug nicht mal mein Handy aus der Hosentasche nehmen. Der Weg zu meinem Arbeitsplatz führte mit der 'Yokohama City Subway Blue Line' von Azamino nach Centerkita. Von dort war das Laborgebäude GTAC in 10 Minuten zu Fuss zu erreichen.

## 1.5 Mein Umfeld ausserhalb der Arbeit

Ausserhalb der Arbeit spielte sich anfangs fast alles in und um meine Unterkunft im Eldorado ab. Ich musste mich ja erst mal an den neuen Alltag und die neue Umgebung gewöhnen. Jetzt wohnhaft in der Präfektur Kanagawa, musste ich einen längeren Weg in Kauf nehmen um die Leute aus meiner Zeit in Kichijoji zu treffen. Natürlich galt es jetzt neue Kontakte zu knüpfen, aber darin bin ich bestimmt kein Draufgänger-Typ. Ich stellte fest, dass meine Charakterzüge dabei denen von Japanern etwas ähneln. Es benötigte eine gewisse Zeit um mich ins neue Umfeld einzufügen. An die amerikanische pfeilgerade Direktheit musste ich mich genauso gewöhnen wie an gewisse deutsche Charakteristiken. Als TÜV-Praktikant hatte ich denn auch vor allem mit Deutschen Kollegen zu tun. Daraus gingen ein paar sehr gute Freundschaften hervor. Es ergaben sich natürlich auch die eher oberflächlichen Beziehungen, eben die normalen Entwicklungen in einem sozialen Umfeld. Für mich war es jedenfalls wirklich das erste mal auf so engem Raum mit so vielen verschiedenen Menschen zu leben, eine sicher prägende Erfahrung. Durch unterschiedlichste Begegnungen konnte ich einiges über mich selbst und andere Kulturkreise lernen.

Mit der Zeit kristallisierten sich die wirklichen Freundeskreise heraus. Es gab dabei unterschiedliche Interessensgruppen. Ich zählte mich zu den 'Entdeckern' und 'Geniessern', den Leuten die etwas vom Land Japan sehen wollen und zwischendurch auch mal ein wenig in die Praktikanten-Geldbörse greifen um etwas Spezielles zu erleben. So schätzte ich und mein Freundeskreis Ausflüge in unbekannte Gebiete, seien das berühmte Touristenmagnete oder einfach nur die normalen Strassen Tokyos. Daneben liessen wir uns immer wieder mal in guten Restaurants, Izakayas oder Bars verwöhnen. Für mich und meinen Praktikanten-Kollegen Matthias gab es nichts besseres als einen gepflegten Abend in einer Hochhaus-Bar, von welchen es einige schöne in Tokyo gibt. Mein Kollege Eli war so nett und begleitete mich an meinem Geburtstag auf einer 8-stündigen Wanderung quer durch Tokyo. Es gab Film-Abende, die gekrönt waren von leckeren hausgemachten Riesen-Steaks sowie Ausflüge in japanische Bäder. Zum Glück waren in unserer Wohngegend gleich mehrere gute Onsen (Bäder mit eigener Thermalquelle) zu finden.

---

<sup>3</sup> <http://www.imagining.jp/guesthouseE/index.html>

Ich glaube ich konnte meinen Kollegen einen wichtigen Teil japanischer Kultur durch das Einführen von Onsen-Abenden ein bisschen näher bringen. Natürlich hatte ich den Vorteil schon ein halbes Jahr in Japan gelebt und einige interessante Orte entdeckt zu haben. Es war mir ein Vergnügen etwas von meinem gewonnenen Wissen weiterzugeben. Durch die unzähligen Möglichkeiten im Grossraum Tokyo wurde es unserer Gruppe der 'Entdecker' natürlich nie langweilig. Ich muss sagen, dass ich diese schönen und zuweilen auch exotischen Ausflüge und Kollegen-Abende vermisse. Was ich so höre geht es den Anderen da etwa gleich. Zurück in Europa kriegt man leicht Fernweh, wenn man die Fotos von damals anschaut.

Auch im Eldorado gab es immer wieder lustige Events. Da kam mal Yuko von ihrer Arbeit in einem Sushi-Laden mit einem ganzen Haufen Sushi nach Hause. Kurzfristig wurde ein Sushiverwertungs-Abend durchgeführt. Dann gab es auch immer wieder andere Koch-Themenabende, wo Spezialitäten aus einem bestimmten Land zubereitet wurden. Iara's italienische Küche schätzte ich besonders, aber japanischen Eintopf hätte es von mir aus wirklich nur im Winter geben sollen. Als nicht sehr begabter Koch liess ich die Profis zaubern, und ehrlich gesagt war mir die Küche im Guesthouse von Anfang an mehr als unsympathisch. Für was auch immer wieder an der Event-Tafel geworben wurde waren Karaoke-Abende. Ich nahm ein paar mal teil, konnte mich aber mit dem japanischen 'Nationalsport' nicht richtig anfreunden. Wegen dem unübertrefflich guten Gesang der einen Teilnehmer kriegte ich jeweils fast Minderwertigkeitsgefühle. Zum Glück wird beim Karaoke in Japan normalerweise nicht in Restaurants mit einer zentralen Bühne gesungen, sondern in sogenannten Karaoke-Boxen. Es handelt sich dabei um geschlossene Räume mit eigener Musikanlage und einem Telefon um Ess- und Trink-Bestellungen aufzugeben. Karaoke ist in Japan eine richtige Industrie, wo in riesigen Gebäudekomplexen etliche Karaoke-Boxen verschiedener Grösse gemietet werden können. Beim Empfang muss meist im Voraus die gewünschte Mietdauer angegeben und bezahlt werden. Teilweise sind Set-Preise wie zum Beispiel all-you-can-drink-Angebote eine gute Alternative, je nachdem wie viele Leute teilnehmen und wie es um die Konsum-Gewohnheiten steht. Nachfragen sollte man, wie gross die Auswahl westlicher Gesangstitel ist. Wenn die telefonbuch-dicken Liederverzeichnisse nur mit japanischen Titeln gefüllt sind, nützt das dem westlichen Besucher nicht viel.



**Bild 6: Eine neue lauschige Bar entdeckt**



**Bild 7: Kochabend im Eldorado**

Wenn die Kollegen aus dem Eldorado jeweils nicht immer die billigsten Karaoke-Lokale aufgesucht hätten, wäre ich eventuell doch noch ein Fan von Karaoke geworden. Die oft fensterlosen Karaoke-Boxen mit Sitzgelegenheiten auf dem Boden überzeugten mich aber nicht. Allgemein fand ich es schade wie einige Kollegen ihr Geld ausgaben, oder eben nicht ausgaben. Ich sagte mir: „Sparen kannst du auch Zuhause, ich bin hier um etwas zu sehen und zu erleben.“ Klar müssen die Ausgaben im Budget liegen, aber wenn man sich nach einem Japanaufenthalt fragen muss was man erlebt hat, finde ich das einfach nur schade. Mit Bedauern musste ich feststellen, dass diese Ansicht nicht von allen Mitbewohnern geteilt wurde. So beschränkte sich der 'Club der Entdecker und Geniesser' auf eine übersichtliche Gruppe Gleichgesinnter, bestehend vor allem aus TÜV-Praktikanten. Durch all das gemeinsam Erlebte entstanden daraus aber wirklich gute Freundschaften. Ich hoffe, dass diese Kontakte trotz der sich für uns alle fortlaufend ändernden Lebensumstände erhalten bleiben. Schön wäre natürlich unser Wiedersehen in einer Hochhaus-Bar in Tokyo zu feiern, aber auch in Europa gibt es einige schöne Fleckchen zu entdecken. Die ersten Treffen, zum Beispiel im Piemont, sind schon vorgesehen. Vorläufig wird also Sake mit Rotwein getauscht, aber meine Rückkehr nach Tokyo ist so sicher wie das in die Hände Klatschen im Shinto-Schrein.

## 1.6 Ein typischer Arbeitstag

Im letzten Kapitel über meine Praktikumszeit möchte ich nun einen Musterarbeitstag in Japan vorstellen. Ich denke nur so kann man gewisse japanische Andersartigkeiten weitergeben:

Es ist Montag Morgen um kurz vor 8 Uhr, eine neue Arbeitswoche fängt an. Zu meinem Glück beginnt die Arbeit erst um 9 Uhr, ich muss also nur die Metro vor 8:30 erwischen. Für einen Morgenmuffel wie mich ist dieser Rhythmus wie geschaffen. Einzig schade um das Tageslicht, denn auch im späten Winter geht die Sonne schon kurz nach 6 Uhr auf. Im wärmenden Luftstrom des per Timer eingeschalteten Klima-/Heizgerätes mache ich mich arbeitsfertig. Rasierst habe ich mich wie immer schon am Abend zuvor, eine ungemeine Erleichterung des Tagesablaufs. Im Anzug, mit blauem Hemd (wie die meisten Kollegen), Kravatte und einem wintertauglichen Mantel gehts Richtung Ausgangstüre. Im Vorraum warten schon ein paar Praktikantenkollegen, andere sind schon unterwegs. Vor dem Abmarsch werden noch Hausschuhe gegen schwarze Halbschuhe getauscht, aber unbedingt nach der Schwelle zum Ausgang. In fast jedem japanischen Haus gibt es im Vorraum die Grenze vom Strassenschuh- und Hausschuh-Gebiet, immer in Form einer Schwelle. Strassenschuhe werden entweder im Vorraum schön in Richtung Ausgang zeigend hingestellt, oder in einem entsprechenden Gestell deponiert. Im Eldorado mit seinen fast 50 Wohnräumen füllt das Schuhgestell einen ganzen Raum.

Draussen weht ein kalter Wind, während sich unsere Gruppe in Richtung der Metrostation von Azamino bewegt. Wir sind knapp in der Zeit, also gibt es heute keinen Donut vom Laden unter der Eisenbahnbrücke. Unterwegs begegnen wir einer Gruppe japanischer Schülerinnen, die uns irgendwie Leid tun. Wegen der oft herrschenden Uniformpflicht müssen sie selbst im tiefen Winter in ihrem nicht sehr langen Rock herumlaufen. Wie müssen die sich wohl fühlen, wenn mir in meiner Hose fast die Beine abfrieren? Zum Glück ist der Weg bis zur Bahnstation nur etwa 10 Minuten kurz. In der Station herrscht reger Personenverkehr. Schnellen Schrittes eilen die Leute zur Arbeit. Da kann die Schranke zum Gleisbereich schnell zu einem Engpass werden. In Japan kommt man normalerweise ohne Ticket gar nicht bis zu den Gleisen. Man muss vorher entweder sein Papierticket an der Schranke entwerthen lassen, oder man erledigt das selbe kontaktlos mit einer kreditkartenförmigen elektronischen Fahrkarte. Letztere funktionieren entweder als Prepaid-Karten oder als Streckenabonnemente und sind eine sehr praktische Sache. Trotzdem kann es an den Schranken zu einer Art Wettrennen kommen, können sie doch oft beidseitig passiert werden. Der schnellere ist dann der Gewinner, und da meist eine ganze Horde Leute folgt, muss sich der Verlierer schnell die Schranke daneben sichern. An diesem Morgen hält uns aber einer aus der Gruppe auf. Er hat vergessen das Guthaben seiner Karte wieder aufzuladen. Auf der Rolltreppe hören wir dann schon den Zug in der entgegengesetzten Richtung einfahren. Ein schlechtes Zeichen, denn kurz danach fährt unsere Bahn ab. Jetzt heisst es sich möglichst schnell einen Weg durch die aus dem anderen Zug ausströmende Menschenmenge zu bahnen. Wir schaffen es noch knapp bevor sich die automatischen Türen auf dem Bahnsteig und die Zugtüren gleichzeitig schliessen. Auf einen Sitzplatz hätten wir sowieso keine Chance gehabt. Also stehen wir in mitten ähnlich angezogener Sarariman (vom Englischen salary man), die entweder irgendwas lesen oder auf ihr Handy schauen. Würden wir auch eine Zeitung vor unseren Kopf halten, wäre kein Unterschied zu Bemerkten und wir würden in der Menge untergehen. Durch unser Gruppengespräch mitten im Wagen ziehen wir aber doch eine gewisse Aufmerksamkeit auf uns, vor allem weil wir auf Deutsch reden.

Nach einer nur fünfminütigen Fahrt gehts schon wieder raus in die Kälte. Der Weg aus der Station von Center-Kita ist einfacher, es hat hier fast keinen Gegenverkehr durch die Schranken. Es folgen nochmals gute 10 Gehminuten bis zum GTAC, unserem Laborgebäude. Kurz vor Erreichen unseres Zieles passieren wir immer die Einfahrt einer grossen Baustelle. Jeden Morgen steht da der selbe nette, älter Herr mit seinem Schutzhelm auf dem Kopf und seinem Leuchtstab in der Hand. Wir grüssen uns immer freundlich und mit einem Lächeln auf dem Gesicht, es ist schon fast ein Ritual. Solche Herren sieht man in Japan oft. Es sind meist Pensionierte, die aber anscheinend ihre Rente noch nicht erhalten. Also müssen sie sich mit schlecht bezahlten Jobs wie eben dem eines Verkehrseinweisers über Wasser halten.

Eigentlich wäre das nichts zum lachen, aber seit meiner ersten Begegnung mit dem Herrn auf dem Arbeitsweg hat er stets ein freundliches Gesicht gemacht. Irgendwie habe ich ihn immer bewundert.

Endlich angekommen, verschaffen wir uns per Magnetkarte Einlass ins schön warm geheizte Gebäude. Die Winterausrüstung wird in den Kleiderschränken verstaut, und ich ziehe meine elektrostatisch geschützten Sicherheitsschuhe mit Stahlkappe an. Wer weiss was für Gerätschaften es heute zu transportieren gibt. Da es noch ein paar Minuten bis 9 Uhr sind, genehmige ich mir noch einen Schub Energie in Form eines 'Schokoccino'. Es handelt sich dabei um ein Mix aus Kaffee und dem auch zur Verfügung stehenden Kakaopulver. Eingeführt wurde das Getränk von meinem Vorgänger Pato-chan, ich gehörte aber auch zu den Begründern dieser Getränkerevolution. Inzwischen wird es auch von einigen Mitarbeitern geschätzt, auch wenn sie es nicht zugeben wollen. Punkt 9 Uhr geht es dann los. Ich hole vom Tisch meines Chefs Nakajima-san die Unterlagen der heute anstehenden Tests. Natürlich wird gegenseitig freundlich mit einem 'ohaiyo gozaimasu' (guten Morgen) begrüßt. Dann gehts mit dem Stapel gelber Mappen ins Labor. Unterwegs grüsse ich etwas jüngere und offenere Kollegen mit einem 'oss', offensichtlich einer Kurzform der vorhin genannten Floskel. Sie wurde mir mal zum Spass vorgestellt, jetzt verwende ich sie auch spasseshalber weiter.

Meine erste Arbeit ist nicht technischer Art. Wie jeden Montag findet um 9:30 Uhr das wöchentliche Abteilungs-Meeting statt. Ich bereite jeweils den Raum vor, verschiebe den Tisch in die Mitte des Raums und organisiere die Stühle. Als erster erscheint immer Nakajima-san. Er fragt jeweils, wie das Wochenende war. Kurz können wir uns in Ruhe unterhalten, bevor die restliche Crew eintrudelt. Im Meeting – es wird oft Japanisch gesprochen – ist es meine Aufgabe Protokoll zu führen. Ich konnte dadurch mit der Zeit mein technisches Vokabular etwas ausbauen. Nach dem Besprechen des Wochenablaufs und einzelner Projekte wird das Meeting oft durch kurze Wochenendberichte etwas aufgelockert. Fast nie gibt es während der Arbeit eine Gelegenheit, sich so ausgiebig im Team zu unterhalten. Nakajima-san hält die so 'verschwendeten' Minuten als wichtig, denn es bringt das Team näher zusammen. Auch kann man sich jeweils kritisch zu gewissen Zuständen in der Firma oder gegenüber Mitarbeitern äussern, was ausserhalb der geschlossenen Runde niemals gemacht würde. Das Denken zum Wohl des Kollektivs und das Beibehalten der Harmonie in der Gruppe wird in Japan riesengross geschrieben. Sich bei seinen etwas engeren Vertrauten über Unzufriedenheiten zu äussern hat sicher eine gute Ventilwirkung.

Nach dem Meeting gehts dann ans Werk. Im Wareneingang steht ein neues Gerät, das ich und mein Kollege Miura-san nun zu uns in den zweiten Stock bringen müssen. Es war eine gute Entscheidung die Stahlkappenschuhe anzuziehen, denn das schwere Gerät rollt prompt auf meinen Fuss. Zum Glück gibt es einen Lift, aber die einen Türen sind einfach nur eine Plage. Auch der Teppichboden ist mit den kleinen Rollen des Gerätes nur schwer zu befahren. Im Labor wird das Gerät angeschlossen, und das Testsystem entsprechend den länderspezifischen Anforderungen der Standards eingestellt. Was jetzt folgt ist Routine, vorausgesetzt alle Werte befinden sich im erlaubten Rahmen. Doch was wäre die Welt ohne Herausforderungen? Natürlich sind nicht alle Werte im grünen Bereich. Mit den schlechten Testresultaten und dem entsprechenden Auszug des Standards gehe ich zu Nakajima-san. Er überprüft die gewonnenen Erkenntnisse auf Richtigkeit. Zur Ausnahme konsultiert er den ordnerdicken Standard, meist kennt er aber die Grenzwerte oder Problemsymptome auswendig. Zur Sicherheit fragt er nochmals nach der Richtigkeit der Testkonfiguration, aber es ist alles korrekt eingestellt. Also muss er den Kunden über den Fall informieren. Ich schicke ihm ein E-Mail mit den Testdaten, die er dann mit einem schön formulierten Text geschmückt dem Kunden weiterleitet. Inzwischen setze ich aber meinen Test fort. Je nachdem kann ein Testprozedere wenige Stunden oder im Extremfall auch mal fast eine Woche dauern. Wenn Geräte dann wieder an den Hersteller zurückgeschickt werden müssen und das mehrmals hintereinander, kann ein Auftrag mehrere Monate dauern. Mit der Erfahrung konnte ich zwischen den verschiedenen Herstellern auch grosse Unterschiede feststellen, die ich bei einem eventuellen Gerätekauf berücksichtigen werde.

Schnell geht der Morgen vorbei und es ist 12 Uhr geworden. Ich arbeite noch kurz weiter, um einen aufwändigeren Test während der Mittagspause durchlaufen zu lassen. Mein Kollege Miura-san wartet auf mich, denn heute gehen wir ins Kyushu-Ramen-Restaurant. Ramen ist eine meiner liebsten Formen von japanischem Fastfood.

Es handelt sich dabei um ursprünglich aus China eingeführte Nudelsuppen, die aber von den Japanern verfeinert und perfektioniert worden sind. In der Umgebung gibt es gleich vier Ramen-Restaurants, wobei jedes einen eigenen Stil hat. Das heutige Lokal ist spezialisiert auf Suppen der südlichsten japanischen Hauptinsel Kyushu. Aus deren grösster Stadt Fukuoka sollen besonders gute Ramen kommen. Schön finde ich den Brauch, die Nudeln unter lautem Schlürfen einzusaugen. Entgegen den sonst so strengen Sitten und Tischbräuchen ist das die einzig richtige Art Ramen zu essen (mindestens unter Männern). Es bedarf doch einiger Übung bis man einem geübten Sarariman bei einem Ramen-Schlürf-Duell das Wasser reichen kann. Man versicherte mir immer wieder, durch das Schlürfen solle der Geschmack besser zur Geltung kommen. Ich empfinde die kühlende Wirkung der eingesaugten Luft aber als Vorteil Nummer eins, denn oft werden die Suppen sehr heiss serviert. Neben Ramen gibt es leider nicht viele Alternativen in der Gegend. Es gibt ein Gyudon-Restaurant, ein Indian-Curry-Restaurant und zwei Supermärkte. Gyudon gehört wie Ramen zu den beliebtesten japanischen Fastfood-Speisen. Es handelt sich dabei um eine Schüssel Reis mit geschnetzeltem Rindfleisch und eventuell noch anderen Beilagen oben drauf. Die Set-Angebote von Gyudon-Restaurants mit Salat und einer kleinen Suppe sind gut, um sich schnell und für wenig Geld den Bauch zu füllen. In den Supermärkten kann man sogenannte Bento-Boxen kaufen. Das sind Fertigenüs in Kunststoffschalen, die in der Mikrowelle aufgewärmt werden können. Sie sind nicht schlecht, aber auf die Dauer möchte ich nicht immer davon essen müssen. Beim TÜV gibt es übrigens auch einen Bento-Service, mit qualitativ besseren Menüs. Es gibt ein Wochenmenü und die Boxen müssen am Morgen vorbestellt werden. Nakajima-san und mein Kollege Yamaguchi-san ernähren sich meistens auf diese Art, damit sie nicht unnötig Zeit verlieren und schnell weiterarbeiten können. Ich und Miura-san nutzen diesen Mittag aber voll aus. Es bleibt mir vor 13 Uhr sogar noch kurz Zeit um aufs Dach des GTAC zu steigen. Von dort hat man einen schönen Blick auf die Umgebung, und an einem klaren Wintertag wie heute kann man sogar den Fuji-san sehen. Früher ging das ohne Problem, aber seit nebenan ein neues Firmengebäude gebaut wird bleibt einem nichts mehr geschenkt. Vom Gestell einer Solarzellen-Teststation kann ich den heiligen Berg Japans dann aber wirklich sehen. Die kleine Kletterpartie hat sich gelohnt.

13 Uhr, die zweite Tageshälfte bricht an. Nun ja, es sind eigentlich die zweiten fünf Achtel, denn es wird ja offiziell bis 18 Uhr gearbeitet. Ich habe mir immer eine Mittagspause um 13 Uhr gewünscht, denn so lange Nachmittage sind irgendwie nicht motivierend. Schnell ist das dann aber wieder vergessen, denn es kommt bald ein Kunde ins Haus zu einem Witness-Test. Für mich heisst das, meine Arbeit zu unterbrechen und die Teststation freizumachen. Mein Gerät stelle ich in die Ecke und bedecke es mit einem weissen Laken, nicht weil es ein hoffnungsloser Fall ist sondern wegen der Diskretion gegenüber anderen Kunden. Es soll ja niemand wissen wer von der Konkurrenz auch bei uns Testen lässt. Um 14 Uhr betreten dann ein älterer und ein sehr junger Japaner den Raum. Zuerst folgt das Ritual des sich gegenseitig Vorstellens und des Visitenkartentausches. Nakajima-san und der ältere Herr machen den Anfang, dann bringt sich Miura-san und am Schluss der junge Japaner ins Spiel ein. Ich habe leider keine Visitenkarten, so dass mich Nakajima-san den beiden Herren als 'Mister Marco' vorstellt. Natürlich erwähnt er kurz meinen Hintergrund, sonst wissen die Fremden ja nicht auf welcher Stufe ich zu ihnen stehe. Der Grund warum Visitenkarten in Japan so wichtig sind, ist das Herausfinden des Status des Gegenübers. Es ist unabdingbar zu wissen, ob man es mit einem ranghöheren, einem gleichstufigen oder einem untergeordneten Menschen zu tun hat. Dies, da schon alleine die Wahl der richtigen Höflichkeitsstufe in der Sprache davon abhängt, ganz zu schweige von den vielen anderen Verhaltensregeln. Für einen Ausländer ist es sehr schwierig sich dieses Stufendenken anzueignen und es dann auch richtig anzuwenden. Ich habe schon von hohen Vorgesetzten gehört, dass sie trotz jahrzehntelangem Üben immer noch nicht sicher im geschäftlichen Umgang mit Japanern sind. Natürlich wusste Nakajima-san, wem er eine Kooperation mit einem ausländischen Neuling zutrauen konnte. Der ältere Japaner ist anscheinend sehr offen, und ich darf heute sozusagen als Assistent das Testsystem bedienen. Zuerst Reden die zwei Chefs jedoch über das Projekt und auch über firmeninterne Dinge die nichts mit dem Auftrag zu tun haben. Der Austausch von Informationen ist wichtig und zeugt von Vertrauen. Nakajima-san scheint auch sehr bekannt in Fachkreisen zu sein, und kennt Leute in allen möglichen Firmen.

Dann kann der Test endlich losgehen. Ich bediene das Testsystem, die Chefs interpretieren und diskutieren die Testresultate und der junge Japaner sitzt still daneben und beobachtet das Ganze nur. Ich glaube das ist eine japanische Art Erfahrung zu sammeln. Viele junge Einsteiger in einer Firma werden einer erfahrenen Person unterstellt, von der sie ins Arbeitsleben eingeführt werden. Da in Japan das Prinzip des Praktikums fast unbekannt ist, muss ein Anfänger ja irgendwie zu seinen ersten Erfahrungen kommen. Die Rolle des 'Lehrers' ist meist auch eine Vorbildrolle, die erfahrene Person hilft dem Jungen sich im neuen Umfeld zurechtzufinden und wird im Gegenzug von diesem bedingungslos respektiert. Mein Verhältnis zu Nakajima-san ist von der selben Art, wenn auch in abgeschwächter Form. Gesteuert durch ihn, einen Herrn von alter Schule, und mich als zu Japanern kompatiblen Westler entstand das irgendwie von alleine. Ich schätze mein Verhältnis zu meinem Chef sehr, und bin froh mit ihm zwischendurch auch mal offen reden zu können. Ob das bei dem jungen Japaner auch so ist, weiss ich nicht. Während des ganzen Nachmittags hat er nur ein paar Sätze gesagt.

Nachdem die Kunden gegangen sind, fahre ich mit meinem eigenen Auftrag fort. Fertig werde ich heute bestimmt nicht mehr, aber da erst am Mittwoch ein neues Gerät eintreffen wird, kann ich heute kurz nach 18 Uhr Feierabend machen. Ich schalte meine Teststation aus, verabschiede mich von Miura-san und bringe im Herausgehen die Projekt-Mappen auf den Tisch von Nakajima-san zurück. Er scheint mit dem heutigen Tag zufrieden zu sein, und sagt dass er auch bald heimgehen wird. Es sollten auch noch ganz andere Tage auf uns zu kommen.

Jetzt bin ich aber froh meinen für heute Abend geplanten Abstecher ins Fitnesscenter machen zu können. Die Ausrüstung habe ich schon dabei, denn das Center liegt genau auf dem Heimweg. Matthias, mit dem ich per Mail abgemacht habe, kommt heute auch noch. Dank einer Vergünstigung vom TÜV kommt mich ein Besuch etwa 60% günstiger zu stehen. In der Eingangshalle des Centers steht ein Ticket-Automat, auf dem es sogar einen speziellen Knopf für unsere vergünstigten Tickets gibt. Einfach Geld einwerfen, Knopf drücken und an der Kasse das Ticket und einen TÜV-Gutschein abgeben, und schon werden einem ein Schlüssel und zwei Tücher überreicht. Mein Programm ist immer das selbe: Zuerst 30 bis 40 Minuten auf einem Hometrainer radeln, und dann etwa eine Stunde die Geräte bearbeiten. Es ist manchmal etwas schwierig einen der wenigen guten Hometrainer zu ergattern, denn die Lauf- und Step-Maschinen sind anscheinend viel beliebter und darum in grosser Zahl vorhanden. Vor den aufgereihten Maschinen sind jeweils Fernseher aufgestellt, obschon die Abendprogramme meistens irgendwelche blöden Spielshows sind. Nach den Anstrengungen genehmige ich mir jeweils Entspannung in der hauseigenen Sauna und dem Blubber-Bad, welche direkt in der Männer-Duschzone lokalisiert sind. Wie üblich ist auch in der Sauna ein Fernseher eingebaut. Das Bad dürfte nach meinem Geschmack etwas heisser sein. So etwas wünschte ich mir in schweizer Fitnessclubs auch. Einzig die musternden Blicke der Japaner sind manchmal etwas mühsam, aber daran konnte ich mich schon früher in den japanischen Badeanstalten gewöhnen. Klar, dass die wenigen westlichen Besucher auf Aufmerksamkeit stossen.

Kurz nach 22:30 Uhr bin ich wieder daheim. Zu Essen habe ich auf dem Heimweg in einem Einkaufshaus besorgt. Um etwa 22 Uhr einzukaufen ist immer eine gute Sache, denn dann werden die hübschen Rabatt-Kleber auf alle möglichen Esswaren geklebt. Zuerst sind es 20%, später 30% und das Hochgefühl kommt dann spätestens bei den 50%-Klebern auf. Besonders bei Früchten tut der Abschlag gut, denn diese sind in Japan ungemein teuer. So kann ein Apfel auch mal über 500 Yen (damals etwa 5 Franken) kosten. Dafür kriegt man dann aber auch ein Wunder von einem Früchtchen: Riesengross, perfekt in der Form und dazu noch einzeln schützend verpackt. Es gibt tatsächlich auch die bekannte würfelförmige 100-Franken Melone, welche aber eher ein Gag ist. Heute gibt es dem Abend entsprechend einen grossen Fitness-Salat, und zum Ausgleich ein Stück Knoblauch-Brot. Auf Fertig-Sushi hatte ich heute keine Lust.

Kurz vor Mitternacht falle ich dann ins Bett. Heute bin ich eher wegen den Saunagängen als wegen der Arbeit geschlaucht. Es gibt auch die anderen Tage, an denen es dazu keine Sauna braucht. So schnell ist also ein ganzer Tag vorbei. Schade dass es so spät wurde. Ich hätte gerne am Zwischenbericht zu meinem Japanjahr weitergearbeitet.

## 2 Administratives in Japan Teil 2

Während meiner Zeit als Praktikant musste ich mich nicht mehr viel mit den Behörden rumschlagen. Es gab eigentlich nur eine grosse Hürde zu nehmen: Das Ausstellen lassen eines japanischen Fahrausweises. Daneben möchte ich kurz erläutern was für Nachteile ich wegen meines Arbeitsvisums im Vergleich zu meinen Kollegen mit Praktikantenvisum hatte.

### 2.1 Arbeitsvisum und Konsequenzen

Als ich im Januar 2008 mit meinem Arbeitsvisum offiziell als 'Engineer' wieder in Japan einreiste, war ich schon ein wenig stolz auf diesen Titel. Das Einreiseprozedere verlief reibungslos, nur gestaltete es sich wegen der im Herbst 2007 verschärften Sicherheitskontrollen etwas anders als beim ersten mal. So musste ich am Flughafen Narita Fingerabdrücke und ein Foto von mir machen lassen. Die Auswirkungen des Arbeitsvisums kriegte ich erst an meinem ersten Zahltag zu spüren. Anders als meine Kollegen mit Praktikantenvisum musste ich Abgaben an die japanische Sozialversicherung leisten. Die durchschnittlich 24000 Yen pro Monat taten in meiner Praktikanten-Geldbörse schon etwas weh, aber das konnte ich ja mit regelmässiger Samstagarbeit wieder kompensieren.

### 2.2 Japanischer Fahrausweis

Für Schweizer Bürger die sich weniger als ein Jahr in Japan aufhalten ist die Sache mit der Fahrerlaubnis relativ einfach. Ein internationaler Fahrausweis ist für Schweizer in Japan zwar ungültig, aber eine offizielle japanische Übersetzung des schweizer Fahrausweises reicht aus. So eine Übersetzung lässt man sich am einfachsten in einem Büro der japanischen Automobil-Federation JAF<sup>4</sup> ausstellen. Dazu werden benötigt:

- Offizielles Antragsformular<sup>5</sup>
- Original schweizer Fahrausweis
- Pass (zur Bestätigung der Aufenthaltsdauer in Japan)
- 3000 Yen Schreibgebühren

Im Falle eines Kollegen dauerte das Ausstellen im Hauptbüro von Tokyo etwa zwei Stunden und verlief problemlos. Im gleichen Büro ist auch eine Broschüre über die japanischen Verkehrsregeln in englischer Sprache erhältlich. Sie kostet 1000 Yen. Wenn man übrigens nach einem einjährigen Aufenthalt Japan für mehr als drei Monate verlässt, kann wieder eine neue Übersetzung beantragt werden.

Da ich aber im Frühsommer 2007 in Japan einreiste und nur kurz wieder in die Schweiz zurückkehrte, führte für mich kein Weg am Gang zum japanischen Strassenverkehrsamt vorbei. Ich kann schon vorweg nehmen, dass es ein mühsamer Weg war. Das Ziel war, eine Umschreibung meines schweizer Fahrausweises auf einen japanischen Ausweis vorzunehmen. Dazu musste ich zuerst die oben erwähnte offizielle Übersetzung des schweizer Fahrausweises organisieren. Dann folgte eine kleine Knacknuss: Zur Umschreibung wird man nur zugelassen, wenn man beweisen kann mehr als drei Monate nach Ausstellen des schweizer Ausweises auch in der Schweiz gelebt zu haben. Dazu liess ich mir von meiner schweizer Wohngemeinde eine eigens aufgesetzte Bestätigung in englischer Sprache ausstellen. Zur Sicherheit verlangte ich eine Bestätigung über ein ganzes Jahr. Ein Passfoto in den Massen 3 x 2,4cm muss auch mitgebracht werden.

---

<sup>4</sup> [http://www.jaf.or.jp/e/index\\_e.htm](http://www.jaf.or.jp/e/index_e.htm)

<sup>5</sup> [http://www.jaf.or.jp/inter/image/english\\_apli.pdf](http://www.jaf.or.jp/inter/image/english_apli.pdf)

Da ich in der Präfektur Kanagawa wohnhaft war, musste ich das Fahrausweis-Zentrum in Futamatagawa<sup>6</sup> aufsuchen. Die Öffnungszeiten dort sind sehr begrenzt. Anmeldungen werden nur zwischen 8:30 – 9:00 morgens und 13:00 – 13:30 entgegengenommen. Man sollte schon etwas früher dort erscheinen, denn beim entsprechenden Schalter im Erdgeschoss gibt es eine nette kleine Liste in der man sich einschreiben soll. Sie hat nur sechs Zeilen, und wenn man seinen Namen nicht mehr darin eintragen kann darf man nochmals aufkreuzen. Auch erwähnenswert finde ich das Schild vor dem Schalter auf dem etwa steht: „We don't speak English. Please furnish your own translator.“ Man kann das wirklich beim Wort nehmen. Der sehr unfreundliche Herr am Schalter sprach wirklich nur Japanisch, und das auch immer in der Befehlsform. Als dritter von vier Antragstellern konnte ich den Ablauf genau verfolgen. Das Deutsch-Schweizer Ehepaar vor mir – sie hatten eine japanische Dolmetscherin dabei – wurde nach einer langen und sehr lautstarken Diskussion abgewiesen. Der erste in der Reihe verliess davor schon ziemlich schnell die Örtlichkeit. Ich war sehr angespannt, als ich meinen Antrag stellte.

Dass ich meine Wohnsitzbescheinigung nur auf ein Jahr ausstellen liess, wurde mir fast zum Verhängnis. Es kam die Frage, was ich dann davor und danach gemacht hätte. Ich sah mich mit mehr Fragen als auf dem Einwanderungsbüro konfrontiert (Schikane?), konnte mich aber irgendwie herausreden. Meine Empfehlung ist deshalb, sich den schweizer Wohnsitz über eine mögliche lange Dauer bescheinigen zu lassen. Es ist ein extrem wichtiges Dokument, und zwei der anderen Antragsteller scheiterten genau daran!

Schlussendlich wurden meine Dokumente endlich zur Beurteilung angenommen und ich begann mit dem Ausfüllen der Antragsformulare. Nach eineinhalb Stunden musste ich an einem Kassenschalter im Nebengebäude zwei Marken von 2400 und 1650 Yen Wert kaufen gehen. Die 2400er Marke musste auf die Anmeldung geklebt werden, die 1650er wurde für später aufbewahrt. Das komplettierte Antragsformular durfte ich dann in einen kleinen Briefkasten mit integriertem Glöckchen werfen. Dann folgte irgendwann ein kurzer Sehtest und das Ausfüllen eines Gesundheits-Fragebogens. Auch über allfällige Strassenverkehrsverstösse musste ich schriftlich Auskunft geben. In einem anderen Gebäude musste ich auf ein weiteres Bündelchen Papier warten. Nach dem Überprüfen der Angaben auf dem neuen Formular wurde ein Foto gemacht. Nach dem Fotoshooting folgte das letzte Formular, welches ich mit 1650 Yen Marke und Unterschrift vervollständigte. Zusammen mit einer Art Gutschein konnte ich nach fast vier Stunden endlich meinen japanischen Fahrausweis entgegen nehmen.

Ich war an jenem Morgen der einzige von Vieren, der als 'Sieger' aus dem Kampf gegen die Bürokratie hervorging. So lange musste ich mich noch nie mit dem japanischen System auseinandersetzen, war aber danach doch stolz auf meine Leistung und meine Trophäe. Noch ein Lichtblick für Einwohner der Präfektur Tokyo: Laut Auskünften einer japanischen Arbeitskollegin kann man sich im entsprechenden Fahrausweis-Zentrum auf einen fast schon 'kundenfreundlichen' Service wie in einem Einkaufshaus freuen. Ich hoffe, dass es dort nur halb so gut ist wie sie versprach. So wie im berüchtigt-bekanntem Futamatagawa ist es sicher nicht.

Zum Abschluss in der Übersicht nochmals alle benötigten Dokumente:

- Schweizer Fahrausweis
- Offizielle japanische Übersetzung des schweizer Fahrausweises
- Reisepass mit Visum und Alien Registration Card
- Wohnsitzbestätigung über mindestens drei Monate in der Schweiz
- Passfoto 3 x 2,4cm
- Total 4050 Yen Schreibgebühren

---

<sup>6</sup> [http://www.police.pref.kanagawa.jp/eng/e\\_mes/eng83013.htm](http://www.police.pref.kanagawa.jp/eng/e_mes/eng83013.htm)

### 3 Die anderen Seiten Japans

In diesem Kapitel möchte ich über gewisse Erfahrungen ausserhalb des Berufsalltags berichten. Vor allem während meiner Reise quer durchs Land, die ich nach Abschluss meines Praktikums gemacht habe, konnte ich ganz andere Seiten von Japan kennenlernen. Daneben gab es eine kurze Zeit im Frühling, in welcher der Ballungsraum Tokyo plötzlich wie verändert war: Die Zeit der Kirschblüte.

#### 3.1 Sakura – Die andere Seite der Tokyoter

Ich empfand die Tokyoter immer als eher schüchterne Menschen, die nur sehr zögerlich auf Fremde zugehen. Es ist vermutlich normal für einen Grossstadtbewohner, sich in einem kleineren Bekanntenkreis zu bewegen. Anders als auf dem Land kennt man hier ja so gut wie niemanden, ausser vielleicht die Verwandten und die Leute von der Arbeit. Am ehesten kennt man noch alte Schulkollegen, aber auch die verteilen sich nach dem Abschluss schnell im Lande. Selbst die nächsten Nachbarn sieht man vermutlich nur selten, denn Tokyoter sind fleissige Menschen und arbeiten viel. Dabei sind sie ziemlich effizient. Wenn man Tokyo anschaut ist es immer im Wandel, entwickelt sich schnell weiter und ist eine Stadt die niemals schläft. Ich habe aber eine Zeit erlebt, in der die Effizienz der Tokyoter stark beeinträchtigt war.

Anfangs Frühling wurde in den Medien immer öfter von der Blütenfront der japanischen Kirschbäume berichtet. Die Sakura genannten Blüten spielen offensichtlich eine wichtige Rolle in der japanischen Kultur. Gross mit dem Hintergrund befasste ich mich zwar nie, aber ich wusste schon vor meinem Japanjahr, dass ich unbedingt einmal an einer Blütenanschau-Party (Hanami) teilnehmen wollte. Bei Hanami trifft man sich mit Verwandten und Freunden in einem Park, um sich bei einem Picknick an der Schönheit der Sakura zu erfreuen. Natürlich darf dabei eine gewisse Menge Bier oder Sake nicht fehlen. Diese Tradition gibt es anscheinend schon über 1000 Jahre, und war für mich also unbedingt Pflichtprogramm. Dann Ende März war es endlich soweit. Ich hatte Glück und konnte das Entstehen der prächtigen Blüten ziemlich nahe mitverfolgen. Die Hauptstrasse von Tama-Plaza, wo einer der zwei Bahnhöfe in meiner Wohngegend zu finden war, war beidseitig mit Kirschbäumen gesäumt. Oft ging ich am Abend diese Strasse entlang zum örtlichen Einkaufshaus. Als langsam die ersten Knospen aus den Ästlein drückten, blickten immer mehr Menschen nach oben, um den Fortschritt der zukünftigen Blüten zu sehen. Zwischendurch hielt auch der eine oder andere Hobbyfotograf die Entstehungsgeschichte der Sakura auf Digital-Film fest. Als dann wirklich die ersten Blütenblätter erkennbar waren, hielten die Menschen an und musterten die Blüten ganz genau. Es war aber ein wahrlich spektakulärer Anblick, als die ganze Baumallee dann endlich in voller Blüte stand. Am ersten Wochenende spazierte ich die Strasse hoch und runter, und kriegte vom vielen Hochsehen fast einen steifen Hals. Ich bin überzeugt, dass zu der Zeit auf der Hauptstrasse viel mehr Verkehr als sonst herrschte. Das könnte man wohl Blütentourismus nennen.

Am Nachmittag entschied ich mich dann, in die Stadt nach Ueno zu fahren. Es heisst, dass der Ueno-Park der bekannteste Ort für Hanami in ganz Tokyo sei. Enttäuscht wurde ich nicht. Hunderttausende Menschen versammelten sich zwischen den prächtigen Bäumen. Es gab die Glücklichen, die sich einen festen Platz unter den Bäumen reservieren konnten, dafür aber vermutlich schon sehr früh am Morgen aufstehen mussten um mit einer blauen Plastikplane ihren Claim abzustecken. Die meisten waren aber zu Fuss unterwegs, gingen den Alleen entlang und versuchten die perfekte Blüte ausfindig zu machen. Viele waren mit schwerem Fotoequipment ausgerüstet und versuchten aus möglichst geringer Distanz die volle Pracht der leicht rosafarbigem Sakura einzufangen. Mit der Zeit war das so ansteckend, dass ich mich bald auch zu den Sakura-Paparazzi zählen konnte. Dabei kam ich mir nie fehl am Platze vor. Es schien so, als ob die Gesichter der Japaner sagen würden: „Seht mal, sogar Ausländer werden von unserem schönen Brauch in den Bann gezogen!“

Das Ganze schien ein riesiges Volksfest zu sein. Es gab viele Fress-Stände und die Atmosphäre war sehr locker. Plötzlich waren die Tokyoter nicht mehr schüchtern. Es war eher das Gegenteil der Fall. Kaum setzte ich mich mit einer schönen Portion gebratener Nudeln auf eine Festbank, wurde ich sofort angesprochen.

Auf Japanisch fragte man mich zuerst nach meiner Herkunft. Nachdem die netten Leute feststellten, dass ich auch wirklich Japanisch sprechen konnte, wurde ich sozusagen von Fragen durchlöchert. Diese Direktheit war anfangs wie ein Schock für mich, und wirkte ganz untypisch für Japaner fast ein wenig aufdringlich. Plötzlich waren die Menschen wie verändert. Anstelle der Zurückhaltung kamen Charakterzüge ähnlich denen von Südeuropäern zum Vorschein. Man wurde einfach angesprochen, junge Leute lobten meine Stäbchen-Esstechnik und alte Leute baten mich, ein Foto von ihnen und den Kirschbäumen zu machen. So viele interessante Begegnungen an einem einzigen Nachmittag, das war eine absolute Ausnahme. Irgendwie hatte ich das Gefühl, also ob die Menschen all ihre aufgestauten Winterdepressionen auf einen Schlag in eine einzigartige Festlaune umformten. Natürlich gab es unter uns Bewohnern des Eldorado auch eine nächtliche Hanami-Party. Zwar fand sie nur in einem kleinen Park mit wenigen Bäumen statt und es war bitter kalt, trotzdem war es ein schönes Erlebnis. Es gab verschiedenes vom Grill, kalte Häppchen und natürlich Sake und eine Art Glühwein. Auch fremde Passanten gesellten sich zu uns. Eigentlich gab es ganz im Geiste der Hanami-Mentalität keine Fremden mehr. So den Frühling einzuläuten finde ich eine wunderbare Tradition.



**Bild 8: Blütentourismus in Tama-Plaza**



**Bild 9: Kirschblütenfest im Ueno-Park**

Das Ganze Spektakel zieht aber bestimmte Konsequenzen nach sich. Durch die ansteckende Wirkung der Feststimmung dürften einige Menschen zu sehr in Fahrt kommen und ihre Grenzen vergessen. Das kann gefährlich sein, denn der Sake gehört einfach zu Hanami dazu. Viele der allgemein nicht so trinkfesten Japanern werden am Morgen nach einer Hanami-Party wohl mit Kopfschmerzen aufwachen. Wenn ganze Abteilungen von Firmen am Abend zusammenfinden, kann das für einen Betrieb vermutlich kurzfristige Ausfälle nach sich ziehen. Ich weiss nicht, wie sich das in Zahlen äussert, aber auch schon in unseren Medien wurde vom 'Ausnahmestand' und von 'unproduktivster Zeit' berichtet. Wenn ich das Ausmass dieses überdimensionalen Volksfestes betrachte, kann ich dem ein wenig Glauben schenken. Doch vielleicht ist das gar nicht so schlimm. Wenn man im Berufsalltag immer die Maske des anständigen Bürgers tragen muss, der sich zugunsten eines Ganzen zum Beispiel mit Kritik zurückhalten muss, braucht man doch irgendwann eine Art Ventil. Es mag Zufall sein, aber das japanische Geschäfts- und Schuljahr beginnt am 1. April und zumindest in Tokyo fällt das oft auf die Blüte der Sakura. Kann es sein, dass nicht nur der Frühlingsbeginn sondern auch das Geschäftsjahr mit Hanami eingeläutet wird? Hanami als frisches Aufladen der Batterien?

Das ist nur eine Theorie, die mir mal in einer schwachen Minute durch den Kopf ging. So genau möchte ich es aber eigentlich gar nicht wissen. Ich habe die Zeit der Sakura als etwas ganz besonderes und wunderbares erlebt. In dieser kurzen Zeit war alles ein wenig anders. Ich freue mich schon auf das nächste Wiedersehen mit der schönen Blume. Noch eine kleine Geschichte zum Schluss: In meiner Wohngegend gab es auf einem verwahrlosten Grundstück einen wunderschönen alten Kirschbaum. Kurz vor der Blüte fuhren schwere Bagger auf und begannen die Umgebung zu planieren. Meine Kollegen befürchteten, der Baum würde auch gefällt werden. Die Arbeiter pflügten das Grundstück um und bauten darauf einen riesigen Parkplatz. Wie ich es mir aber dachte, stand in der Ecke immer noch der Baum in voller Pracht. Erst als alle Blüten abgefallen waren, musste auch der Baum weichen. Ich und vermutlich auch die Anwohner waren den Arbeitern für ihren Respekt gegenüber der kurzfristigen Schönheit dankbar. Nicht umsonst ist Sakura auch ein Symbol von Tokyo, die Blume der Stadt.

## 3.2 Mein japanischer Sommer

Im Sommer 2008 war mein Japanjahr prinzipiell abgeschlossen. Ich hatte je ein halbes Jahr die Sprache studiert und als Praktikant in Japan gearbeitet. Doch mein Interesse an Land und Leuten war nicht nur ungebrochen, sondern noch um ein Vielfaches verstärkt. Durch all meine bisherigen Begegnungen, die geführten Gespräche mit Kollegen und Freunden und sogar durch die Werbungen im Fernsehen oder in der Bahn, wurde in mir der Drang zu einer grösseren Expedition geweckt. Ich wollte das Japan entdecken, das mir bisher verschlossen geblieben war. Im Sommer 2007 bin ich zwar in den Schulferien bis nach Kyoto gereist. Das war aber auch die einzige Woche, in der ich wirklich aus der Megapolis Tokyo herausgekommen bin. Wie ich in meinem Zwischenbericht erwähnte, gab es gewisse Dinge, die ich unbedingt noch machen wollte: Dazu gehörte unter anderem die Besteigung des Fuji-san oder das einzigartige Feuerwerk von Katakai mit den grössten Feuerwerkskörpern der Welt. Mein Ziel war, Japan zu bereisen und dabei möglichst die ganze Vielfalt des Landes sehen zu können. Der Sommer war dazu bestens geeignet. Es ist zwar in vielen Teilen Japans ziemlich heiss, aber dafür gibt es eine unglaubliche Fülle an Matsuri. Unter Matsuri versteht man japanische Volksfeste mit verschiedensten Hintergründen und in verschiedensten Formen. Solche Feste schienen sehr interessant zu sein und dienten mir als Grundlage für die Planung meines Japan-Sommers. Eigentlich war es unser Japan-Sommer, denn alleine unterwegs zu sein macht keinen Spass. In Silvano, meinem Kollegen seit Urzeiten und selber begeisterter Japan-Interessierter, fand ich den perfekten Reisepartner. Der Gedanke einer gemeinsamen Entdeckungsreise bestand schon lange, aber nun war er im Begriff realisiert zu werden. Schon alleine bei der Vorstellung stand mir die Freude ins Gesicht geschrieben. Durch etwas Werbung konnte ich noch zwei weitere Teilnehmer rekrutieren. Mein Vater und seine Begleitung Margrit würden uns für drei Wochen Gesellschaft leisten. In diesen drei Wochen würden wir die eher touristischen Ziele ansteuern, und danach zu zweit in richtiger Entdecker-Manier losziehen. Die Planung dauerte ziemlich lange, aber durch die grosse Vorfreude ging die Wartezeit im Nu vorbei. So traf ich nach über einem halben Jahr mein 'Gang' in Tokyo wieder. Das hätte ich mir vor einem Jahr nie träumen lassen. Nun hiess es: „Japan wir kommen!“ Ich kann im Folgenden nur einen kleinen Ausschnitt all der wunderbaren Erlebnisse wiedergeben:

### 3.2.1 Tokyo

Zuerst stand für die Japan-Erstlinge natürlich Tokyo auf dem Programm. Wieder war es für mich schön, meine bisherigen Erfahrungen hier weitergeben zu können. Es machte den Anschein, als ob der Kulturschock nicht so stark einschlug wie ich es erwartet hatte. Natürlich gibt es Dinge, die für uns Schweizer einfach wie von einer fremden Welt sind. Da wäre natürlich die riesige Anzahl Menschen auf einem Haufen. So musste ich meinen Leuten natürlich unbedingt die riesige Kreuzung vor dem Bahnhof von Shibuya zeigen. Es ist ein richtiges Schauspiel zuzusehen, wie tausende Menschen gleichzeitig von allen Seiten auf die Strasse strömen. In Harajuku machten die Schweizer Bekanntschaft mit den Modeverrückten von Japan, im Meiji-Schrein mit der spirituellen Seite Tokyos, und in Akihabara wurde die Vielfalt elektronischer Spielereien bestaunt. Der fast noch nächtliche Besuch im Fischmarkt Tsukiji war dann wirklich ein Erlebnis der völlig anderen Art. Es ist schon erstaunlich, was man in nur vier Tagen in meiner Lieblingsstadt Tokyo alles sehen und erleben kann.

Ich war überrascht, wie sich mein Vater immer wieder durchschlagen konnte. Das beste Beispiel ist wohl, als er mit Margrit alleine eine edle Bar im obersten Stock eines Hochhauses aufsuchte. Schon dass sie diesen mir unbekanntem Ort finden konnten erstaunte mich, der schon einige Sky-Bars aufgesucht hatte. Das Beste war aber, dass mein Vater in Sandalen und eher lässiger Kleidung dort aufkreuzte. Am Eingang ernteten die Zwei natürlich zuerst einmal komische Blicke. Anstatt abgewiesen zu werden, wurde mein Vater aber in ein Hinterzimmer geführt. Dort konnte er sich ein Paar schöne schwarze Schuhe ausleihen. Erstaunlich dass er sich ohne jegliche Englisch- und Japanischkenntnisse zu helfen wusste, und auch dass Schuhe in der richtigen Grösse und vor allem Breite vorhanden waren. Für das Personal wie auch für die zwei Gäste war es ein seltsames aber auch amüsantes Erlebnis. Ich kann mir kaum vorstellen, dass so etwas in einem noblen Lokal in der Schweiz einfach so möglich wäre. In Japan ist der Kunde eben meist noch Kaiser.

### 3.2.2 Kyoto

Das Gion-Matsuri<sup>7</sup> in Kyoto war ein richtiges Highlight der Reise. Es gilt als das für Ausländer vermutlich bekannteste Fest in Japan, weshalb eine frühzeitige Buchung des Hotels unabdingbar war. Das ganze Fest dauert den ganzen Monat Juli lang, aber der Höhepunkt findet am 17. Juli statt. Haushohe Holzwagen werden, begleitet von einer mitfahrenden Gruppe Musikern, durch die Strassen der Stadt gezogen. Da die Wagen keine bewegliche Achse haben, müssen Kurven auf eine spezielle Art bewältigt werden. Durch das Unterlegen von angefeuchteten Bambuslatten und pure Muskelkraft werden die Gefährte sozusagen um die Kurve gerissen. Am Abend vor der grossen Parade pilgerten wir durch die Stadt, wo die riesigen Wagen ausgestellt waren. Daneben gibt es hunderte von Fress-Ständen mit den üblichen Matsuri-Menüs wie Yakisoba (gebratene Nudeln), Takoyaki (gebackene Kraken) oder auch unterschiedlichen Süssigkeiten wie kandierte Äpfel oder Schokoladen-Bananen. Viele private Haushalte öffnen ihre Türen und stellen ihre Familienschätze zur Schau. Es ist auch möglich auf die Fest-Wagen zu steigen. Genau das wollten wir machen, also stellten sich Silvano und ich an eine der Schlangen an. Als wir nach längerer Wartezeit endlich vorne waren, stellte sich heraus, dass man vorher ein Ticket hätte kaufen müssen. Der Ärger und die Enttäuschung waren gross, was ich auch gut hörbar in Japanisch zum Ausdruck brachte. Das merkte anscheinend auch der nette Herr am Eingang. Er kam mit zwei Tickets zu uns und meinte, er hätte die eben für uns gekauft. Die Kasse hatte aber schon geschlossen. Auf jeden Fall gab er uns gar nicht Zeit für komische Gesichter oder lange Dankesreden, sondern schob uns sozusagen in den Eingang hinein. Es sollte noch einige nette Begegnungen ähnlicher Art geben, doch diese blieb mir besonders gut in Erinnerung. Den Wagen aus dieser besonderen Perspektive gesehen zu haben, war ein tolles Erlebnis.

Am Tag der Parade waren die Gehsteige überfüllt mit Menschen, und man musste schon früh da sein um einen guten Platz zu reservieren. Viele Japaner trugen Yukata (Sommer-Kimono aus Baumwolle), was sehr schön zum anschauen war und einiges zur festlichen Atmosphäre beitrug. In weiser Voraussicht besorgten Silvano und ich in einer Eilaktion am Vortag auch eine komplette Yukata-Ausrüstung. Die Suche in den Strassenläden hatte sich als sehr schwierig erwiesen, doch in einem grossen Einkaufshaus wurden wir dann fündig. Ein paar mal wurden wir lobend auf unsere Fest-Tracht angesprochen, und Japanerinnen machten gerne Fotos von uns. Der Festumzug war trotz der Hitze ein Spektakel, und die monotone Musik dazu brannte sich richtig in das Gehör ein. Ein Fächer ist neben einer guten Kamera-Ausrüstung absolut Pflicht.



**Bild 10: Gion-Matsuri**



**Bild 11: Kinkaku-ji**



**Bild 12: Fushimi-Inari Schrein**

In Kyoto gab es natürlich auch sonst viel mehr zu sehen als uns lieb war. Der Kinkaku-ji (Gold-Tempel), eines der bekanntesten Sujets Kyotos, war natürlich Pflichtprogramm. Im Fushimi Inari-Schrein konnten wir uns einen ganzen Morgen im Labyrinth aus tausenden roten Toren aufhalten.

<sup>7</sup> <http://www.japan-guide.com/e/e3942.html>

In Arashiyama im Osten Kyotos versuchten wir dann etwas abseits vom Touristenstrom Ruhe in einem Bambuswald zu finden. Den Tipp hatten wir übrigens von einem Engländer erhalten, der dort in richtiger Überlebenskünstler-Manier seit Jahren vom Verkauf von Apfelkuchen lebt. Auf einem Hügel machten wir Bekanntschaft mit einem älteren Japaner, der uns unbedingt seinen speziellen Aussichtspunkt über der Stadt zeigen wollte. Was als fünfminütiger Spaziergang begann, endete schliesslich in einem halbstündigen Aufstieg durch ziemlich unwegsames Gelände. Es war erstaunlich wie leichtfüssig der Herr sich auf dem schmalen und rutschigen Trampelpfad bewegte. Die grandiose Aussicht entschädigte dann für die Strapazen. Wir waren bestimmt die ersten Touristen an diesem Plätzchen. Der Herr gab uns noch eine ausführliche Geographie-Lektion, bevor er sich wieder alleine auf den Heimweg machte. Anscheinend hatte er extra wegen uns diesen ungeplanten Umweg in Kauf genommen. Es sind genau diese herzlichen Begegnungen, die ich in Japan so schätzte. Natürlich konnte ich dabei in der Rolle eines Synchron-Übersetzers auch immer an meinem Japanisch feilen.

Nach einer knappen Woche in den Tempeln und Schreinen brauchten wir dann eine Abwechslung. Ganz spontan entschieden wir uns in den Süden nach Kyushu zu fahren.

### **3.2.3 Kyushu**

Auf Kyushu, der südlichsten Hauptinsel Japans, konnte ich das erste mal Japaner mit einer völlig anderen Mentalität kennenlernen. Man kann hier meiner Meinung nach wirklich von Südländern sprechen. Im Vergleich zu Tokyotern hatten die Menschen auf Kyushu unglaublich offene Persönlichkeiten. Der Inhaber eines unserer Hotels kam mir zum Beispiel wirklich wie ein als Japaner getarnter Italiener vor. Er war direkt, laut und gestikuliert ziemlich wild. Ich musste fast laut lachen, als er uns im Restaurant seines Onkels einen Freundschaftsrabatt versprach: „Sagt nur ich hätte euch geschickt, dann kriegt ihr 20%!“ Für mich war das ziemlich unjapanisch, aber genau nach diesen Unterschieden hatte ich ja gesucht. Gewisse Clichés schienen sich tatsächlich zu bewahrheiten.

Auch landschaftlich waren Veränderungen spürbar. Besonders auf Yakushima schienen wir uns plötzlich in einem anderen Land zu befinden. Diese kleine Insel, 60km von der Südspitze Kyushus entfernt, war von der Natur her das Beste was ich in Japan je gesehen habe. Auf dem bergigen Inselchen gibt es riesige dschungel-ähnliche Wälder, wobei vor allem die uralten Zedern eine Attraktion sind. Das hat wohl auch die UNESCO so gesehen, als sie den Wald zum Weltnaturerbe erklärte. Obschon es heisst, dass es auf Yakushima 35 Tage im Monat regnet, konnten wir während den drei Tagen immer blauen Himmel geniessen. Ich konnte zum ersten mal meinen japanischen Fahrausweis benutzen, denn die öffentlichen Transportmittel sind sehr begrenzt. Die Fahrt um die Insel mit dem kleinen 1.1 Liter Maschinchen war aber besonders im Westen nicht immer amüsant. Nicht umsonst steht im Strassenatlas dort 'bad road', nur leider hatte ich das tolle Buch nicht dabei. Dafür hatten wir Freude an den vielen wilden Affen, die sich auf der Strasse tummelten. Am zweiten Tag starteten ich und Silvano morgens um fünf Uhr zu einer über achtstündigen Wanderung zum Jomon-Sugi, dem anscheinend ältesten Baum auf der Insel. Es hätte auch eine Touristen-Route gegeben, aber auf unserem Weg waren wir wenigstens auf der ersten Hälfte fast alleine unterwegs. Die anstrengende Berg- und Talfahrt wurde belohnt durch einmalige Ausblicke über die Bergwälder, wobei wir auch Gesellschaft durch das eine oder andere Rehlein hatten. Der sogenannte 'Mononokehime no mori', ein wirklich unglaublich schöner Wald, war bei Tagesanbruch DER mystische Ort schlechthin. Ich kann verstehen warum Hayao Miyazaki, Meister des japanischen Animationsfilms, dort Inspirationen für seinen berühmten Film 'Prinzessin Mononoke' suchte. An unserem Ziel, dem Jomon-Sugi, ging es aber ziemlich touristisch zu und her. Hier versammelten sich Gruppen von Wanderern vor dem Baum, nur um nach einem kurzen Lunch und einem Gruppenfoto wieder den abgekürzten Heimweg anzutreten. Auch wir waren aber froh nach dem Bewältigen der langen Variante wieder daheim angekommen zu sein. Nach schönen drei Tagen verliessen wir das Inselparadies wieder, dessen Einwohner übrigens einen für mich absolut unverständlichen Akzent sprechen.

In Beppu erfreuten wir uns dann an heißen Bädern – sie sollen zu den besten und heissesten Japans gehören – und den sogenannten 'Jigoku' (Höllen). Darunter versteht man heisse Quellen, die sich zwar mit ihrem kochend heißen Wasser nicht zum Baden eignen, aber dank extremen Färbungen des Wassers schön zum anschauen sind. Bei der Umi-Jigoku (Meer-Hölle) trafen wir auf eine Klasse von Mittelschülerinnen, die uns gerne auf Englisch über die Attraktion informieren wollten. Anscheinend war das eine Exkursion mit dem Ziel, die Englischkenntnisse zu verbessern und zu praktizieren. Das Angebot nahmen wir gerne an. Als die einen Schülerinnen mich dann auf Japanisch als 'kakko ii' (cool) und 'kawaii' (niedlich) bezeichneten, musste ich mich schwer zusammennehmen nicht etwas auf Japanisch zu erwidern. Ich glaube die Schülerinnen hätten den Schock sonst nicht verkraftet. Für die Komplimente schickte ich aber ein nettes Lächeln zurück.



**Bild 13: Mononoke-hime no mori**



**Bild 14: Umi-Jigoku in Beppu**

In der Umgebung von Beppu wurden Silvano und ich das einzige mal in Japan als Anhalter mitgenommen, und das sogar ohne vorheriges Daumenzeichen. Wir waren schon den ganzen Morgen zu Fuss unterwegs, um eine in den Fels geschlagene Buddha-Statue anzuschauen. Dazu mussten wir in der stechenden Hitze lange entlang einer Hauptstrasse gehen. Auf dem Rückweg folgte das Ganze dann nochmals in umgekehrter Richtung. Plötzlich hielt ein kleines Auto an, und die nette Fahrerin bot uns völlig unaufgefordert eine Mitfahrgelegenheit an. Das Angebot nahmen wir natürlich gern an, nur gab es etwas Platzprobleme. Im Auto befanden sich neben der Fahrerin und ihrem Sohn noch deren Kollegin mit einem weiteren Sprössling. Der eine Junge hatte sogar den Arm im Gips, aber trotzdem bestanden die Ladys darauf, uns bis zum nächsten Bahnhof mitzunehmen. Mit etwas Geduld konnten wir die Sitzordnung so optimieren, dass alle Platz in der kleinen Karre fanden. Obschon es etwas unbequem war, waren wir besonders in Anbetracht der zurückgelegten Distanz froh um die Mitfahrgelegenheit. Natürlich wurden wir zuerst nach unserer Herkunft gefragt, was für uns Schweizer wie fast immer in einem grossen Plus an Sympathie resultierte. Während wir die Neugier unserer Helfer befriedigten, verging die Zeit sehr schnell. Es ist faszinierend wie viel man sich in so kurzer Zeit mitteilen kann, selbst auf eine fremde Sprache. Wieder einmal erstaunten mich die Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit der Japaner, aber auch besonders die Offenheit der Bewohner von Kyushu.

### **3.2.4 Akita, Aomori**

Nach den schönen drei Wochen mit Margrit und meinem Vater ging es für Silvano und mich erst richtig los. Wir folgten dem Terminkalender der Sommer-Feste in den Norden der Hauptinsel Honshu nach Akita und Aomori. In Akita fand das bekannte Kanto-Matsuri mit seinen nächtlichen Paraden statt. Dabei werden zu den Klängen von Trommeln und Flöten riesige Bambusstangen mit daran befestigten Lampions durch die Strassen getragen. Das besondere ist, dass die bis zu 50kg schweren und über 10m hohen Gebilde von einer Person alleine auf dem Kopf oder der Handfläche balanciert werden. Die erfahrenen Teilnehmer tragen die Stangen auch auf den Hüften und tanzen dabei mit Fächern in der Hand herum, was ziemlich komisch aussieht. Lustig ist es auch, wenn die überdimensionalen Leuchter aus dem Gleichgewicht kommen, und die zahlreichen Helfer dem überforderten Träger zu Hilfe eilen müssen. Oft kommen diese aber zu spät, und die Stangen fallen Richtung Zuschauermenge. Dieses Fest ist ein wirklich einmaliges Erlebnis.

In Aomori kam es dann noch besser. Am Nebuta Matsuri<sup>8</sup> werden in der Nacht riesige auf Wagen befestigte, beleuchtete Figuren aus japanischem Papier durch die Strassen gezogen. Der Umzug wird von grossen fahrbaren Trommeln und von Gruppen tanzender Menschen begleitet. Das Spezielle ist, dass bei den meisten Tanzgruppen jedermann mitmachen kann, sofern er in traditionellem Tänzerkostüm gekleidet ist. Wir beschlossen, am letzten Abend selber mitzumachen und besorgten uns die entsprechende Ausrüstung in einem der vielen Läden in der Stadt. Dazu kauften wir uns ein Komplettpaket inklusive Hilfestellung beim Anziehen. Der Preisunterschied von gemieteten und gekauften Kostümen war unbedeutend. Für unter 4000 Yen (vermutlich Last-Minute Angebot) bekamen wir ein blaues Untergewand und eine weiss-schwarze Kutte mit unzähligen daran befestigten Glöckchen. Auch ein gelber Gurt und stramm gezogene rote Schulter-Bänder dürfen nicht fehlen. Beim Anziehen scheuten die älteren Damen nicht vor einen grösseren Krafteinsatz, und zwischendurch hatte ich fast ein wenig Angst um meinen Rücken. Mit ein paar zusätzlichen Glöckchen aufgemotzt mischten wir uns bei Dämmerung unters Volk. Schon vom Vorabend wussten wir über die einfachen Schritte Bescheid: Zweimal auf dem linken Bein und zweimal auf dem rechten Bein hüpfen. Dazu wird im Chor lautstark etwas wie 'rassera' gerufen. Zuerst begleiteten wir die Gruppe von Asahi-Bier. Es war eine der grösseren Gruppen, und die Stimmung war nicht schlecht. Zwischendurch durften auch Kinder den Takt durchs Megaphon angeben. Nach etwas mehr als der Hälfte machten wir eine kurze Trinkpause, denn unsere Kehlen waren zu der Zeit ziemlich ausgetrocknet. Danach folgten wir ein paar jungen Japanern in eine riesige, brüllende Tänzergruppe von lauter Studenten. Diese Truppe war mehr als nur ein wenig durchgeknallt. Auf Kommando aus einer Pfeife bildeten die Jugendlichen einen riesigen Kreis, der auf ein weiteres Kommando unter Kampfesgeschrei und mit vollem Körpereinsatz wieder in sich zusammenfiel. Das wiederholte sich andauernd, war kräfteraubend und zumal etwas gefährlich. Silvano kam einmal ziemlich unter die Menge. Trotzdem war die Stimmung ansteckend und das Publikum hatte offensichtlich auch seine Freude daran. Zwischendurch wurden wir immer wieder mal kurz angesprochen, beziehungsweise angebrüllt, aber die meisten Studenten nahmen die Anwesenheit von uns zwei Ausländern äusserst positiv auf. So ging der spassige Abend viel zu schnell zu Ende. Am nächsten Abend durften ein paar von einer Jury ausgewählte Gruppen ihre riesigen Figuren auf Schiffe verladen, und zu einem grossen Feuerwerk im Hafen herumschippeln. Lustigerweise waren unsere Gruppen beide mit dabei. Die Studenten gehörten anscheinend einer grösseren Universität an, und diese Gruppe wäre eigentlich gar nicht für die Allgemeinheit zugänglich gewesen. Das kümmerte aber offensichtlich niemanden, schliesslich belegte die Studenten-Gruppe den ersten Rang. Ich hoffe, unser Einsatz konnte etwas zu dem Ergebnis beitragen.



**Bild 15:**  
Akita Kanto-Matsuri



**Bild 16:**  
Aomori Nebuta Matsuri



**Bild 17:**  
Tänzer in Aomori

<sup>8</sup> [http://www.nebuta.or.jp/english/index\\_e.htm](http://www.nebuta.or.jp/english/index_e.htm)

### 3.2.5 Obon in Kansai

Jedes Jahr Mitte August findet in Japan Obon statt. Das ist ein Fest zur Verehrung der verstorbenen Ahnen. Traditionsgemäss kehren viele Japaner an ihren Heimatort zurück, weshalb das Reisen zu dieser Zeit eher mühsam ist und weit im Voraus geplant werden sollte. Die Vorfahren sollen während Obon als Geister zurück in unsere Welt kommen. Um ihnen den Weg zu weisen werden überall Laternen und Feuer angezündet. Wie in meinem Zwischenbericht erwähnt, war ich bereits im Jahr 2007 in Kyoto um das zu Obon stattfindende Daimonji Fest am 16. August zu sehen. Auch dieses Jahr war ich zu diesem Anlass wieder vor Ort. Davor besuchten Silvano und ich aber noch andere schöne Matsuri im Kansai-Gebiet, und immer drehte sich alles um Feuer und Lichter.

Zuerst nahmen wir den Weg auf den heiligen Berg Koya (Koya-san) in Kauf, welcher als Zentrum des Shingon-Buddhismus vor allem durch die Möglichkeit von Tempelübernachtungen bekannt ist. Am 13. August findet dort das Kerzenfest Mandokuyo-e<sup>9</sup> statt, weshalb wegen des Ansturms leider eine Tempelübernachtung nicht möglich war. Dies holten wir dann etwas später noch nach. Am Abend des Festes werden im grössten Friedhof Japans, der den berühmten Tempel Okunoin umgibt, entlang der Wege zehntausende Kerzen angezündet. Obschon es unglaublich viele Besucher hatte, war die Atmosphäre doch ziemlich mystisch. Besonders in der Dämmerung als die Besucher erst langsam anströmten, wirkte der Friedhof etwas gespenstisch. Leider mussten wir uns schon um 21 Uhr wieder auf den Heimweg machen, um den letzten Zug nicht zu verpassen.

Am 14. August besuchten wir in Nara das Kerzenfest To-kae<sup>10</sup>, wo wiederum zehntausende Kerzen kunstvoll auf den offenen Flächen der Stadt aufgestellt werden. Dabei werden mit den farbigen Lämpchen wunderschöne Figuren dargestellt. Besonders der riesige Phönix-ähnliche Vogel war ziemlich beeindruckend. Leider sind die meisten grossen Objekte nicht fürs Fussvolk zugänglich. Die Abschränkungen in Form von leuchtenden Kunststoff-Drähten sind aber schon an sich etwas Besonderes für einen Elektrotechniker. Wieder einmal treffen Tradition und Moderne aufeinander. Übrigens wäre das Fotografieren mit Stativen verboten, doch fast niemand hält sich daran. Einige Fotografen tragen in ziemlich auffälliger Weise riesige Stative und sogar kleine Schemel mit sich herum. Es gibt also in Japan auch Regeln die von einer Mehrheit ganz bewusst gebrochen werden.

Gleichzeitig zum Kerzenfest fand im Kasuga Taisha Schrein in Nara das Laternenfest Chugen Mantoro<sup>11</sup> statt. Dabei werden alle etwa 3000 Laternen im Schrein angezündet, was neben dem 14. und 15. August nur noch am 3. Februar passiert. Schon seit dem Sommer 2007, als ich das erste mal tagsüber den Schrein besuchte, wollte ich dieses nächtliche Laternenfest sehen. Ich wurde nicht enttäuscht. Als eine der letzten verliessen wir bei Torschluss den Schrein und brachten viele wunderschöne Fotos von diesem einmaligen Anlass mit. Der Marsch über den nur noch von Laternen beleuchteten und fast menschenleeren Weg zurück zum Bahnhof war ein Erlebnis der geisterhaften Art.

Zum Abschluss von Obon besuchten wir dann wie oben erwähnt das Daimonji Fest. Nach einem Jahr kehrte ich an den kleinen See Hirosawano-ike<sup>12</sup> in der Nähe von Arashiyama zurück, um das angeblich schönste aller fünf riesigen Feuer auf dem Hügel brennen zu sehen. Die begleitend dazu auf dem Seelein ausgesetzten Papierlaternen waren zwar dieses Jahr einem stärkeren Wind ausgesetzt, und bewegten sich darum schnell Richtung Ufer. Der Anlass verlor aber deswegen keinesfalls seine romantische Stimmung. Ich finde es immer noch erstaunlich, wie verhältnismässig wenige Menschen das Fest von diesem wunderschönen Ort mitverfolgen. Immerhin scheint die Stadt an diesem Abend immer bis aufs letzte Hotel ausgebucht zu sein. Ansonsten hätte ich im vorherigen Jahr sicher nicht gezwungenermassen mit meinem Kollegen Dominique in einem McDonalds übernachten müssen.

---

<sup>9</sup> <http://www.koyasan.or.jp/english/kongobuji/mandokuyoe.html>

<sup>10</sup> [http://www.toukae.jp/tokae\\_e/index.html](http://www.toukae.jp/tokae_e/index.html)

<sup>11</sup> [http://www.pref.nara.jp/nara\\_e/info/02.html](http://www.pref.nara.jp/nara_e/info/02.html)

<sup>12</sup> [http://www.att-japan.net/modules/tinyd0/rewrite/tc\\_106.html](http://www.att-japan.net/modules/tinyd0/rewrite/tc_106.html)



**Bild 18: Koya-san Kerzenfest**



**Bild 19: Kasuga Taisha Schrein Laternenfest**

Kurz nach Obon realisierten wir, was vorher nicht möglich gewesen war. Wir kehrten zurück auf den Koya-san und übernachteten in einem buddhistischen Tempel. Auf dem ganzen Berg Koya gibt es Dutzende von Tempeln, und in vielen werden Tempelübernachtungen<sup>13</sup> angeboten. Wir entschieden uns für den Tempel Haryo-in, der ziemlich am Eingang des Ortes liegt. Die Anfahrt von Osaka her ist übrigens ziemlich mühsam. Die letzte Etappe wird per Zugseilbahn bewältigt. Im Ort fahren Busse, die auch die Endstation der Zugseilbahn anfahren. So wie ich mich erinnere hatten die Busse keinen Stauraum für Gepäck, also sollte man den schweren Koffer zum Beispiel im Hotel in Osaka einstellen. Im Tempel Haryo-in wurden wir von einem älteren, humpelnden Mönch empfangen. Der Raum war noch nicht vorbereitet, aber wir konnten unser leichtes Gepäck deponieren während wir den Ort erkundeten. Zum ersten mal nach dem Kerzenfest konnten wir am Tag die ganze Dimension von Japans grösstem Friedhof ausmachen. Vom Weg, wo die Kerzen aufgestellt waren, führten etliche kleine Wege weiter ins Grüne hinaus. Man hätte sich wirklich verirren können. Der Haupttempel des Ortes, der Kongobu-ji, war einen Besuch wirklich wert. Das Areal ist riesig, es gibt einen Steingarten und viele schöne Gebäude zum bestaunen. Im Eintritt ist eine Grüntee mit Kracker inbegriffen, den man in der grossen Teehalle geniessen kann.

Am Abend gab es in unserem Tempel dann eine richtige Mönch-Mahlzeit. Sie war nicht mal so schlecht, aber um satt zu werden musste ich dreimal Reis nachschöpfen. Das spezielle Tofu mit etwas Wasabi obendrauf soll einem anscheinend zu neuer Vitalität verhelfen. Das behauptete zumindest der humpelnde Mönch, der uns nach dem Essen etwas schockierte. Anscheinend gab es keine Badetücher zum ausleihen. Für uns, die nur das Nötigste mitnahmen, war das eine ziemlich schlechte Nachricht. Es blieb nichts anderes übrig, als uns im Wind eines kleinen Ventilators trocken zu föhnen. Daraufhin musste ich dem älteren Herrn etwas die Meinung sagen. Erst am nächsten Morgen erfuhr ich, dass er der Leiter des Tempels war. Hoffentlich ist er nicht nachtragend. Früh morgens wurden wir geweckt, worauf die freiwillige Teilnahme an einer buddhistischen Messe auf dem Programm stand. Erst jetzt stellten wir fest, dass ausser einem Japaner nur ausländische Gäste im Tempel hausten. Der Japaner hatte anscheinend ein spezielles Anliegen. Der Mönch führte für ihn ein spezielles Glücks-Ritual durch, was ziemlich lange dauerte. Wir Ausländer sassen in unbequemer Weise da und konnten nur zuschauen. Plötzlich gab der Mönch komische Laute von sich. Mitten in der Messe begann er zu lachen. Dafür entschuldigte er sich beim anderen Japaner und erklärte, er hätte die ratlosen Gesichter der Ausländer nicht länger ertragen können. Vermutlich ist es schon komisch seine spirituelle Dienstleistung zu erbringen, während völlig ahnungslose Zuschauer versuchen sich irgend einen Reim zu machen, was da wohl geschieht. Wahrscheinlich war ich auch der einzige, der wenigstens etwas vom Gesagten verstand. Wieder einmal war ich erstaunt, was man in Japan alles erleben konnte. Ich persönlich fand die Situation schätzungsweise genauso amüsant wie der Mönch.

<sup>13</sup> <http://www.shukubo.jp/eng/>

### 3.2.6 Mietauto, Japanische Westküste

Um auch etwas abgelegene Orte sehen zu können, entschieden wir uns ab dem an der Westküste Honshus gelegenen Niigata ein Mietauto zu nehmen. Unsere Wahl fiel wegen dem transparenten Internetauftritt und einem guten Spezialangebot auf den Anbieter 'Toyota Rentacar'<sup>14</sup>. Das Angebot von monatlicher Miete zum Preis von etwa 15 Tagesmietsätzen war ziemlich überzeugend. Die Reservierung über eine kostenlose Telefonnummer (auch in Englisch) verlief so problemlos wie die Übergabe des Fahrzeugs, wobei man dabei mindestens in Niigata nur mit Japanisch weiterkommt. Die Angestellten schienen etwas erstaunt über meinen japanischen Fahrausweis zu sein, was mich schon ein wenig mit Stolz erfüllte. Das Auto war ein mir unbekanntes Modell mit elektrischer Schiebetüre auf der Beifahrerseite. Ein nützliches Zubehör war das Navigationssystem mit Touch-Screen, wenn auch die Bedienung nur in japanischer Sprache möglich war. Mit etwas Ausprobieren klappte das Finden des kürzesten Weges mit der Zeit sehr gut. Toll ist die Funktion, das Ziel durch Eingabe einer Telefonnummer zu bestimmen. Bei Unterkünften werden dann sogar noch Zusatzinformationen wie Preise und manchmal auch ein Foto der Örtlichkeit angezeigt. Nur das Fahren auf der 'falschen' Strassenseite war etwas gewöhnungsbedürftig. Ausserdem vertauschte ich am Anfang immer wieder den Blinker mit dem Scheibenwischer. Heil angekommen sind wir aber bis zum Schluss jedes mal.

Nun fuhren wir zuerst der Westküste entlang Richtung Süden. Hier konnte ich nochmals eine andere Seite einiger Japaner entdecken. Schon in Niigata war mir aufgefallen, dass wir Ausländer hier eher mal kritische Blicke ernten. Einmal wurde ich mitten in einem Wartesaal im Bahnhof sogar Opfer eines ziemlich rassistischen Ausbruchs eines ziemlich unfreundlichen Herren. Einige Minuten lang schimpfte er in bösen Tönen über uns, was doch sehr unangenehm war. Es schien, also ob die Toleranz gegenüber Ausländern hier an der mittleren Westküste doch ziemlich klein war. Oft wurden wir als erstes mit der Frage 'Amerika?' konfrontiert, was mir mit der Zeit ziemlich auf den Wecker ging. Am Besten hätten wir wohl T-Shirts mit dem Aufdruck 'Switzerland' getragen, obschon ich nicht weiss ob das geholfen hätte. Es wurde uns teilweise die Unterkunft verwehrt, beziehungsweise wurden wir einfach am Eingang stehend ignoriert. An einem Abend versuchten wir es in einem nobleren Hotel. Während wir am Empfang nach einem Zimmer fragten, gesellte sich ein ziemlich grob aussehendes, in dunkeln Anzügen gekleidetes Duo dazu. Der eine Herr fackelte nicht lange, und bezeichnete uns in rüpelhafter Form als Unruhestörer und hier unerwünschte Personen. Die Art seiner Aussprache erinnerte mich stark an die stereotypen Yakuza-Charaktere in japanischen Fernsehserien. Ob es wirklich Gangster waren weiss ich nicht, aber die Situation entschärfte sich etwas, nachdem wir uns auf die oben beschriebene nervende Frage klar als Nicht-Amerikaner zu erkennen gaben. Der zweite Herr äusserte sich dann irgendwie entschuldigend für seinen Kollegen, aber ein Zimmer kriegten wir trotzdem nicht. Auch etwas weiter südlich in Wajima auf der Halbinsel Noto mussten wir wegen der bedrückenden Stimmung fast aus einem Sushi-Restaurant flüchten. Obschon wir etwas Smalltalk mit dem Paar hinter der Theke führen konnten, schienen wir irgendwie fehl am Platze. Ich möchte das nicht verallgemeinern, aber so unbeliebt wie an der japanischen Westküste zwischen Niigata und Wajima fühlte ich mich in Japan sonst nie. Zum Glück kamen solche Zwischenfälle danach nie wieder vor. Ich sprach mit einer Kollegin darüber, die meinte, dass für diese Menschen die Welt nur aus Japan, China und Amerika bestehe. Jedenfalls liessen wir uns nicht entmutigen, und erkundeten die groben Küstengebiete der Gegend. An die schönen Reisterrassen von Senmida auf der Halbinsel Noto erinnere ich mich noch gut. Viel zu selten haben wir solche Reisterrassen gesehen, weshalb die Örtlichkeit sorgfältig Foto-dokumentiert wurde. Auch das Autofahren entlang felsiger Klippen und durch urig anmutende Fischerdörfchen machte Spass. So hat jede Gegend ihre Eigenschaften, sei es bezüglich Land oder Leute. Der bittere Nachgeschmack bleibt aber, und vermutlich ist dieser westliche Abschnitt Honshus eine der einzigen Gegenden in Japan, an welche ich nicht zurückkehren möchte.

---

<sup>14</sup> <http://rent.toyota.co.jp/en/index.html>

### 3.2.7 Zwischen Kanazawa und Nagoya

In starkem Kontrast zu den Erlebnissen an der Westküste stiessen wir auf dem Weg von Kanazawa nach Nagoya wieder auf eine ganz andere Welt. Auf dieser Nord-Süd-Passage im unteren Drittel Honshus begegneten wir so vielen herzlichen Menschen – wir wurden beschenkt und äusserst zuvorkommen behandelt – dass man fast von einem weiteren Kulturschock sprechen könnte. In der in den Bergen gelegenen Stadt Takayama wollten wir eigentlich nur kurz Halt machen, aber es kam dann doch etwas anders.

Das erste mal diesen Sommer erlebten wir ein paar richtig verregnete Tage. In unserem Fall war das aber eine positive Sache. Das Freilichtmuseum 'Hida no Sato'<sup>15</sup> mit seinen wunderschönen strohbedachten Bauernhäusern strahlte im Regen vermutlich noch viel mehr Charme aus als sonst. Die traditionellen Bauten wurden aus verschiedenen Gegenden zusammengetragen und am Stadtrand von Takayama wieder aufgebaut. Es handelt sich um riesige, mehrstöckige Häuser mit einem ziemlich steilen und weit nach unten gezogenen Dach. Durch die spitzwinkligen Dächer wird im teilweise strengen Winter das Ansammeln von dicken Schneemassen verhindert. Weil die Form des Dachs an zwei betende Hände erinnert, nennt man diese Architektur im Japanischen bildgemäß auch Gassho-zukuri (betende Hände machen). Wie vor hundertern von Jahren werden auch heute noch Holzfeuer angezündet, damit der durch das ganze Haus ziehende Rauch hilft das Holz und den Stroh zu konservieren. Eigentlich wollten wir weiter nordwestlich in der Ortschaft Shirakawa-go in einem dieser Gassho-zukuri übernachten, aber die Aktion war zu kurzfristig angelegt. In diesem wunderbaren Museum wurden wir aber gut entschädigt. Es gab eine ganze Sammlung an kleinen und grossen Häusern in verschiedenen Stilen zu bestaunen. Da es regnete waren wir auch so gut wie alleine unterwegs, und konnten die Bauten in Ruhe geniessen. Es ist wirklich schön an der Feuerstelle, dem Irori, zu sitzen und dem knisternden Feuer zuzusehen. Die schön gestaltete begrünte Umgebung hatte für mich irgendwie den Charme eines Märchenwaldes.

Zum Abschluss des interessanten Tages durften wir uns unter der Anleitung eines netten älteren Pairs in der Kunst eines Holzhandwerkers versuchen. Dabei konstruierten wir nicht Häuser, sondern einen sehr filigranen und wie ein 3D-Puzzle aufgebauten Glücksbringer. Die Fachkräfte, die eigentlich für ihren Souvenirladen im Museum produzierten, führten uns sehr engagiert in diese uralte Handwerkskunst ein. Alle Schritte wurden genau erklärt und der Fortschritt mit kritischem Auge beobachtet: Zusammenstecken, leimen, mit Schmirgelpapier bearbeiten und schliesslich noch die Schlaufe daran befestigen. Die freundlichen zwei Lehrmeister waren zufrieden mit unserer Arbeit, und ich bin mir sicher, dass uns diese zwei besonderen Geschenke viel Glück bringen werden.



Bild 20: Gassho-zukuri



Bild 21: Zwei Lehrmeister in Holzfeinbau

<sup>15</sup> [http://www.hida.jp/german/hida\\_folk\\_village.pdf](http://www.hida.jp/german/hida_folk_village.pdf)

Auch während unserem Tagesausflug in das ziemlich versteckte Onsen 'Kami no yu' war der Regen willkommen. Das in der Nähe des Badeorts Hirayu mitten im Wald gelegene kleine Outdoor-Bad bot eine gute Portion an Entspannung, zumal neben uns nur wenige andere Besucher den Weg dorthin fanden. Ein junger Japaner sprach uns an und wollte wissen woher wir kommen. Als er dann behauptete auch in der Schweiz zu leben, glaubten wir zuerst an einen Scherz. Tatsächlich war er aber Student in Architektur an einer Hochschule in Basel, und konnte schon nach ein paar Jahren erstaunlich gutes Schweizerdeutsch. Es war ziemlich lustig anzusehen wie die anderen Gäste komische Gesichter machten, als sie uns in dieser seltsamen Sprache reden hörten. Durch seine Freundin kannte der Student sogar Herr Reinfried, der Japanischlehrer aus meiner Studienzeit. Wieder einmal wurde mir bewusst wie klein die Welt doch ist.

Die Bewohner der Gegend sind besonders stolz auf ihr leckeres Rindfleisch. An einem Abend wollten wir es genau wissen und besuchten ein bekanntes japanisches Grillhaus. Tatsächlich war das Fleisch ein Gaumenschmaus, nur leider wurde es entgegen den Fotos auf der Speisekarte statt am Stück doch in mundgerechte Portionen zerteilt serviert. Interessant waren aber die anderen Gäste des kleinen Lokals, die schon bald mit uns eine Unterhaltung suchten. Kaum hatten wir uns als Schweizer zu erkennen gegeben, bekamen wir schon ein Fläschchen Sake spendiert. Es war einer der teuersten Tropfen aus der Gegend, wie sich beim Besuch in einer lokalen Sakebrauerei am anderen Tag herausstellte. Wieder einmal zeigte sich der Vorteil unserer Nationalität. Anscheinend waren die Gäste alles Einheimische, welche dann unbedingt den Grund unseres Besuchs erfahren wollten. Natürlich waren wir wegen der berühmten Altstadt und dem oben genannten Freilichtmuseum gekommen, aber diese Argumentation stiess eher auf Unverständnis. Im Verlauf des Gesprächs merkten wir, dass die meisten nicht sehr zufrieden waren mit ihrem Leben in Takayama. Es war die Rede von einem langweiligen Kaff in dem so gut wie nichts los sei. Wir würden unsere Meinung nach einem längeren Aufenthalt auch ändern. Auch unser Lob bezüglich der schönen Landschaft und Natur fand keine Zustimmung. Vermutlich hatten die Anwesenden schon ein paar mal schlechte Erfahrungen mit der Naturgewalt Schnee gemacht, die dieses Tal im Winter schon ziemlich fest in seinen Griff nehmen kann. Nicht umsonst bedeutet Takayama übersetzt 'hoher Berg'. Zeitweise kamen wir schon etwas in Erklärungsnotstand, denn wir wollten ja schliesslich diplomatisch bleiben. Schlussendlich war die Argumentation der Gegenseite so gut, dass wir unser Verständnis für die Situation ausdrücken mussten. Ob die Einheimischen wirklich so schlecht über ihre Stadt denken weiss ich nicht. Mir kam es eher so vor, als ob unsere Gesprächspartner Freude an der Konfrontation und einem leichten Streitgespräch hatten. Dass sich Japaner so mit uns Ausländern über ein alltägliches Thema auseinandersetzen, war mir bis dahin noch fremd. Wieder konnte ich eine mir unbekannte Seite der Japaner entdecken, während ein interessanter und kulinarisch attraktiver Abend zu Ende ging.

Nach ein paar Tagen verliessen wir dann das lauschige Städtchen und zogen weiter Richtung Süden. Ein weiteres Ziel war Seki, das berühmt für seine Messerschmiede ist. Dort erlebten wir bezüglich Gastfreundschaft das absolute Nonplusultra unserer Reise.

### 3.2.8 Seki: Der Weg des Schwertes und der Gastfreundschaft

Unser Aufenthalt in Seki kann wirklich nur als Ausnahmeerscheinung angeschaut werden. An einem Tag konnten wir so viel erleben wie noch nie zuvor. Der Grund unseres Besuchs war unser Interesse an der uralten Kunst des Schwertschmiedens. Vor hunderten von Jahren kamen in Seki Schmiede-Meister aus ganz Japan zusammen, Seki wurde zum Zentrum der japanischen Schwertschmiedekunst. Auch heute noch werden dort nach traditioneller Art Schwerter hergestellt, und die Messer aus Seki sind weit über Japan hinaus bekannt. Wir wollten selbst einmal erleben, wie aus dem Rohmaterial Stahl in mühsamer Arbeit schliesslich eines der bekannten japanischen Langschwerter 'Katana' entsteht.

Wie so oft steuerten wir mit Hilfe des Navigationssystems die vermeintliche Touristeninformation an, welche sich aber in einem ungewöhnlich grossen Gebäude befand. Tatsächlich landeten wir in der Stadtverwaltung, wo die Angestellten mit Mühe und Not ein paar Faltblätter und Karten aus den Aktenschränken heraussuchten. Irgendwie gelang es, unser spezielles Anliegen kundzutun. Zuvor wendeten wir den alten Trick an und gaben uns als Schweizer zu erkennen. Es war lustig anzusehen, wie sich viele Köpfe in dem Grossraumbüro in unsere Richtung drehten. Einer der Angestellten wurde dann sozusagen zu unserem Betreuer. Er sprach jedoch ein für mich ziemlich hochstehendes Japanisch, was mir gewisse Verständnisschwierigkeiten bereitete. Dann kam wieder einmal die japanische Hilfsbereitschaft zum tragen: Der nette Herr organisierte eine Englischlehrerin aus einer lokalen Schule, die als Übersetzerin fungieren sollte. Nach einer Zeit traf die junge Japanerin dann tatsächlich ein. Es ergab sich ein interessantes Gespräch, denn die Dame musste sich ja zuerst ein Bild von unserem Vorhaben machen. Zu Viert behandelten wir dann am Tisch unseren Fall, aber zunächst schien es ein aussichtsloses Unterfangen zu sein. Anscheinend ist es im Sommer zu heiss, weshalb sich fast kein Schwertschmied zu dieser Zeit mit der Metallvergütung und der eigentlichen Schmiedearbeit beschäftigte. Nach etwas Überzeugungsarbeit telefonierte der Herr trotzdem herum, in der Hoffnung doch noch jemanden ausfindig machen zu können. Wir hätten natürlich extra für uns eine Schmiede-Vorführung mit den benötigten drei Fachmännern organisieren können, aber dafür hätten wir gemäss den Angaben der Stadtverwaltung einige tausend Franken investieren müssen. Schlussendlich bekamen wir doch noch eine positive Antwort. In drei Tagen fand ganz zufällig eine Art Demonstration für eine Gruppe von höheren Abgeordneten der japanischen Shinto-Religion statt, an der wir kostenlos teilnehmen könnten. Wir sollten einfach um zwei Uhr ins Schwertmuseum gehen und einen Ido-san verlangen. Der wüsste dann schon Bescheid. Genaueres vermochte auch unsere Übersetzerin nicht mehr aus dem Herrn herauszuquetschen. Das abrupte Ende unserer Diskussion und die wenigen Informationen liessen dann doch etwas Zweifel aufkommen, aber trotzdem hofften wir auf das Beste. Natürlich kriegten die Angestellten der Stadtverwaltung und die sehr engagierte Übersetzerin je eine Tafel Schokolade als Dankesgeschenk. Der nette Herr, unser Held des Tages, schien von dieser Geste richtig gerührt zu sein. Mehrmals verbeugte er sich für das Präsentchen.

Nach einem dreitägigen Abstecher nach Nagoya kamen wir dann wieder zurück nach Seki. Am Morgen kauften wir zuerst bei einem bekannten Messerhändler ein. Ich begnügte mich mit einem guten und schönen Allroundmesser, empfohlen vom Meisterschleifer persönlich, während Silvano gerade vier prächtige Klingen verschiedener Grösse kaufte. Da es zuvor wegen dem Fachvokabular bezüglich Pflege der Messer zu Verständigungsschwierigkeiten kam, half uns die Tochter der einen Angestellten live per Telefon. Der ältere Schleif-Fachmann scherzte gegenüber der Verkäuferin, sie könne uns doch ein Messer schenken, was diese aber nicht sehr amüsan fand. Immerhin gab es gratis drei Kartoffelschäler und zwei Nagelzwickler als Geschenk.

Am Nachmittag fanden wir uns pünktlich im Schwertmuseum ein. Ido-san erwartete die zwei Schweizer bereits. Wie sich später herausstellte, war er eine wichtige Person und ziemlich bekannt. Ein Angestellter des Museums bezeichnete ihn als 'erai', was man als berühmt bis bewundernswert übersetzen kann. Er teilte uns mit, dass hinter dem Haus die drei Schmiede gerade das Feuer vorbereiten würden. „Waaas? Feuer und Schmiede? Eine richtige Schmiede-Demonstration?“ So stellten sich unsere Gedanken wohl dar. Wir hatten einen Haupttreffer gelandet.

Während die Gruppe von Shinto-Vertretern sich aufstellte, gab der Schmied-Veteran einige Erklärungen ab, während seine zwei Söhne den speziellen Ofen einheizten. Der ältere betätigte die hölzerne Blasbalg-Kiste während der jüngere die Kohle herbringen musste. Als nach einer guten Stunde der Ofen auf Starttemperatur gebracht war, übernahm der Vater wieder den Sitz am Feuer. Das Ausgangsmaterial, viele am Ende einer Stahlstange übereinander aufgeschichtete Metallplättchen, wurden mit Schlammwasser übergossen und in die etwa 1500 Grad heisse Glut gelegt. Durch heftiges Betätigen des Blasbalgs wurde die Glut noch intensiver. Die aus dem Ofen wegfliegenden Funken waren an sich schon ein Schauspiel. Nach einer gewissen Zeit – der Fachmann erkennt das anscheinend an der Farbe der sprühenden Funken – nahm der Meister das Werkstück aus dem Ofen. Jetzt folgte eine Behandlung mit starken Hammerschlägen, wobei alle drei Schmiede im Takt auf den Metallblock am Ende der Stahlstange einprügelten. Damit wird die an der Oberfläche des Metalls entstehende Schicht Schlacke abgesprengt, der Reinheitsgehalt des Stahls steigt. Begünstigt wird dieser Prozess durch Wasser auf dem Ambos, das unter der Hitze des Metalls und den Hammerschlägen explosionsartig verdampft. Nach dem Hämmern wurde das Werkstück in einem Haufen aus speziellem aschenähnlichem Material gewälzt, bevor es wieder in den Ofen gelegt wurde. Mit diesem Pulver kann der Schmied anscheinend den Kohlenstoffanteil im Stahl kontrollieren. Das Ganze wurde zwei mal wiederholt, bevor das Highlight der Demonstration vorbereitet wurde. Beim sogenannten Falten wird in der Mitte des Metallblocks eine Kerbe eingehämmert, das ganze Werkstück in der Hälfte zusammengeklappt und durch die übliche Hammer-Behandlung wieder zusammengeschweisst. Dieser Prozess ist eines der Geheimnisse, welche den japanischen Katana ihre legendäre Festigkeit verleihen. Durch das Falten wird der Stahl weiter aufgewertet und die innere Struktur des späteren Schwertes wird homogener, wodurch es auch belastbarer wird. Dieser Vorgang wird normalerweise 10 bis 15 mal wiederholt. Erst danach wird der Metallblock in die Länge geschmiedet und die eigentliche Klinge geformt, was natürlich einiges an Zeit benötigt. Das Härten am Schluss des Schmiedeprozesses – ein letztes Erhitzen und danach im Wasserbad schnelles Abkühlen der Klinge – entscheidet schliesslich über Erfolg oder Misserfolg der wochenlangen Arbeit. Nur durch korrektes Timing im Ofen und dadurch richtige Dosierung der Hitze wird ein einerseits scharfes, andererseits im Inneren flexibles Schwert geschaffen. An jenem Tag waren wir aber schon froh, wenigstens einmal einen Faltvorgang demonstriert zu bekommen. Mehr lag zeitlich nicht drin, denn im Inneren des Museums wurden bereits andere Vorführungen vorbereitet. Von drei weiteren Meistern wurde das Schleifen der Schwerter, das Fertigen der Schwertscheide und Detailarbeiten am Schwertgriff vorgestellt. Der Schwertschleifer ist wirklich nicht zu beneiden. Wochenlang muss er in einer unmöglichen Sitzposition mit immer feineren Schleifmaterialien das Schwert bearbeiten. Am Schluss benutzt er eigentlich nur noch Schlammwasser und seine Finger für den Feinschliff. Da hat es der Fachmann für die Saya (Schwertscheide) etwas abwechslungsreicher, muss er doch aus zwei Holzhälften ein für jedes Schwert zugeschnittenes Stück herstellen. Der dritte Meister war gerade mit dem Fertigen eines Kupferrings beschäftigt, der zwischen Schneide und Griff des Schwertes zu liegen kommt. Alles in allem konnte ich über die Präzision, die Hingabe und die Disziplin, die solche eintönigen Arbeiten verlangen, nur staunen. Ich glaube das sind Eigenschaften, die das japanische Volk schon immer charakterisiert haben.



**Bild 22: Ofen anheizen**



**Bild 23: Schmieden des Stahlblocks**

Nach Abschluss der Vorführungen durften wir uns noch weiter kostenlos im Museum aufhalten. Als es Zeit wurde aufzubrechen, war Ido-san leider schon gegangen. So mussten wir uns eben beim Angestellten an der Kasse bedanken. Dieser war zuerst eher mürrisch, aber als das Eis erst mal gebrochen war plötzlich wie eine andere Person. Er war sehr erstaunt, dass wir einen so wichtigen Mann wie Ido-san kannten. Umso mehr war er verduzt, als wir ihm unsere Geschichte mit der Stadtverwaltung erzählten. Wir baten ihn, er möge Ido-san unseren besten Dank ausrichten und überreichen die übliche Schokolade als Dankesgeschenk. Bevor wir gingen erhielten wir noch die Adresse eines Schwertverkäufers in der Stadt, denn Silvano brauchte für sein Schwert zuhause ein Pflegeset.

Dank Navigationssystem fanden wir den vermeintlichen Verkaufsladen, der sich aber als Privathaus entpuppte. Auf dem Vorplatz fegte gerade eine ältere Dame den Boden, als sie uns bemerkte. Sie schien verwirrt zu sein wegen unserem Nummernschild, denn immerhin lag Niigata (wo wir unser Auto gemietet hatten) ein gutes Stück entfernt. Wir fragten nach dem Verkaufsladen, worauf die Dame mit lauter Stimme ihre Enkelin herbeorderte. Zuerst forderte sie die schüchterne Japanerin in Mittelschulalter auf uns freundlich zu grüssen. Dann folgte der Befehl, uns zur Werkstatt des Vaters zu bringen. So machte ich mich mit der jungen Lady zu Fuss auf, während Silvano mit dem Auto hinterher fuhr. Wir konnten der Kleinen ja nicht zumuten zu fremden Ausländern ins Auto zu steigen. Auf der wenige hundert Meter langen Strecke fragte sie mich doch erstaunlich viele Dinge. Die angeborene Neugier der Japaner scheint stärker als die Schüchternheit zu sein. Im 'Verkaufsladen' angekommen wurden wir bereits erwartet. Der Inhaber, ein Japaner mittleren Alters, fackelte nicht lange mit Vorstellungen und zerrte uns regelrecht zu sich in die grosse Werkstatt. Ohne Aufforderung zeigte er uns seinen Betrieb und stellte alle Stationen der Schwerter im Eildurchgang vor. Von seinen Arbeitern drehten einige die Köpfe um zu sehen, welcher hohe Besuch da wohl eingetroffen war. Das mussten sie wohl tun, denn offensichtlich waren wir bereits als potentielle Kunden abgestempelt. Nach der Führung ging es in den Showroom im zweiten Stock. Der Herr mit ziemlich spitzbubenhaftem Gesichtsausdruck orderte per Telefon in Yakuza-ähnlichem Ton Tee für Drei. Auf dem Ledersofa bequem gemacht, erwarteten wir bereits ein Verkaufsgespräch. Die Situation schien ziemlich missverständlich und komisch, aber statt nach unseren Wünschen gefragt zu werden begann ein langes Gespräch über Gott und die Welt. Keiji, welcher nur ein paar Wörter Englisch sprach, fragte uns nach allem Möglichen. Er wollte über unsere Erfahrungen in Japan, unsere Heimat und unsere Hobbys sportlicher Art bescheid wissen. Die Frage nach unserer Meinung bezüglich Amerika versuchten wir irgendwie diplomatisch zu beantworten, während unser Gesprächspartner ziemlich in Fahrt kam. Es folgte eine Diskussion über Sitten und Gebräuche verschiedener Länder, wobei ich natürlich die Japanische Art lobend kommentierte. Warum wir in Niigata wohl immer mit 'Amerika, Amerika?' konfrontiert wurden, erachtete er als eine Art Standartvorgehen gewisser Landsleute. Seinen Freunden aus Deutschland hätte er geraten darauf immer mit einem 'tondemonai' (nein, nein! absolut nicht!) zu reagieren. Das speicherte ich mal in meinem Vokabular. Meine Rolle als Synchronübersetzer war nicht einfach bei der Geschwindigkeit der Themenwechsel und der Sprache selber. Trotzdem war ich erstaunt, wie viel ich von dem verstand was Keiji zu berichten wusste. Rückblickend war das eines der inhaltsreichsten und kompliziertesten Gespräche, die ich je am Stück in Japanisch geführt habe, besonders in Anbetracht der jugendlichen Ausdrucksweise des gar nicht so jungen Fabrikbesitzers. So macht mir Japanisch Spass. Als Highlight des Abends gab es noch eine Demonstration in Iaido, der Kunst des Schwert-Ziehens. Plötzlich veränderte sich das Gesicht des Meisters von spitzbubenhaft in totornst, während er sich in Position brachte. Ein paar Mal riss er seine Klinge in einer eleganten Bewegung aus der Schwertscheide, vollführte wenige Schnittbewegungen in der Luft, und steckte sein Werkzeug ebenso elegant wieder weg. Vermutlich wollte er uns auf die Probe stellen, als er begann ziemlich nahe vor unseren Köpfen mit seinem Katana herumzufuchteln. Die Freude blieb ihm leider verwehrt, wir wichen nicht von der Stelle. Dann gab es noch eine ausführliche Lektion in der Kunst des Betrachten eines japanischen Schwertes. Grundsätzliche Regeln, wie man zum Beispiel ein Schwert entgegennimmt und richtig hält, wurden uns vorgestellt. Das Betrachten der Form des Schwertes verglich er mit dem 'mustern einer schönen Lady'. Das ein Kenner alleine durch das Studieren der äusseren Eigenschaften eines Katana mindestes auf die Herkunftsregion und Epoche, wenn nicht sogar auf den Schmied schliessen kann, ist schon faszinierend. Immer wieder wollte uns Keiji zum Iaido bekehren. Er kenne die Verbände und es gäbe ja einige Schweizer, die das ausübten. Erst jetzt konnten wir unser ursprüngliches Anliegen anbringen.

Zum Schluss konnte Silvano doch noch sein Pflegeset kaufen, wobei es freundlicherweise nochmals eine Lektion im Zerlegen eines Katana gab. Beim Verabschieden fragte Keiji nach unseren abendlichen Plänen. Ob er uns wohl noch zum Essen einladen wollte? Etwas voreilig hatten wir aber bereits unsere Absicht bekundet ein bestimmtes Onsen zu besuchen, worauf er nach weiteren Details fragte. Es stellte sich heraus, dass unser Onsen prompt geschlossen war. Keiji's Tipp war aber goldrichtig, und so genossen wir untermalt von Grillengesang ein entspannendes Bad in einem überdurchschnittlich guten Onsen, umgeben von Reisfeldern und vernebelten Hügeln. Damit ging der perfekte Tag in Seki gemächlich dem Ende entgegen. Hatten wir wirklich so viel Glück verdient? Wenn ich wüsste, ob und wo es einen Schrein des Reise-Gottes gibt, so würde ich ihn zum Dank besuchen gehen.

### 3.2.9 Katakai

Nach einer schönen Weiterreise durch das Kiso-Tal und durch die japanischen Alpen trafen wir Anfangs September endlich in Katakai in der Nähe von Nagaoka ein. Obschon wir uns wieder in der Präfektur Niigata befanden, freuten wir uns ungemein auf das lange ersehnte grösste Feuerwerk der Welt. Dabei ist nicht die Menge der Feuerwerkskörper rekordverdächtig, sondern es werden an dem zwei Abende dauernden Fest zwei der weltgrössten Feuerwerkskörper abgeschossen. Die 'Yonshakudama'<sup>16</sup> ist eine Kugelbombe mit einem Durchmesser von etwa 120cm und 450kg Gewicht. So riesige Feuerwerkskörper werden nur am Katakai Hanabi<sup>17</sup> abgeschossen, wofür es einen Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde gab. Ich war schon überwältigt, als ich vor der auf der Feststrasse ausgestellten Attrappe stand. Dass dieses aus Papier und Schiesspulver bestehende Monster wirklich in den Himmel katapultiert werden kann, schien irgendwie gegen die Physik zu sein. Umso grösser war die Erwartung an das Finale des ersten Abends. Zuerst galt es für uns, einen geeigneten Sitzplatz zu finden. In einer überwucherten Wiese fanden wir einen alten Baumstamm, der uns als Sitzmöglichkeit diente. Wir legten also unsere blaue Plastikplane aus und steckten damit unseren Logenplatz ab. Ich glaube die Wahl des Standorts war hervorragend, mal abgesehen von dem einen Herrn mit riesigem Stativ etwas vor uns. Der sollte uns aber die Sicht auf das Spektakel in keiner Weise beeinträchtigen. Jetzt galt es den Nachmittag totzuschlagen, denn um uns einen guten Platz zu sichern waren wir schon relativ früh vor Ort. Wir konnten eine kleine Parade mit einem alten, auf einem Karren montierten Abschussrohr aus Holz verfolgen. Auch wurden wir von einer Gruppe junger Japaner angesprochen, die unbedingt ein Foto mit uns und ihrem Kinderwagen machen wollten. Sie stammten aus Tokyo und waren sehr aufgeschlossen. Uns war das recht, denn in der letzten Zeit mussten wir nicht mehr so oft für Fotos posieren. Wir waren übrigens mit dem Auto angefahren, welches wir für 2000 Yen auf dem Parkplatz einer grösseren Firma abstellen konnten. Die Einwohner des kleinen Örtchens wussten, wie sie die einmalige Gelegenheit dieses doch etwas berühmten Festes nutzen konnten.

Nach Sonnenuntergang war es endlich soweit. Nach einer Zeremonie, die wir nur per Lautsprecher von der Tribüne her hören konnten, wurden die ersten Schüsse abgefeuert. Erst jetzt wurde uns das Prinzip dieses Festes bewusst. Firmen oder Privatpersonen können hier kleinere oder grössere Feuerwerke 'spenden'. Vor dem Abschuss des Bouquets wird dann der Spender namentlich erwähnt und eine Wunsch- beziehungsweise Glücksbotschaft über Lautsprecher weitergegeben. Weil die meisten hier gezeigten Feuerwerkskörper schon von ziemlich grossem Kaliber sind und das natürlich ins Geld geht, reicht ein einzelnes Programm von einer einzigen Bombe bis zu einem mehrminütigen Spektakel. Der Abend besteht aus einer Aneinanderfolge von solchen gespendeten Programmeinheiten und den verbindenden Lautsprecherdurchsagen dazwischen. Das gab uns die Möglichkeit, schöne Einzelfotos von den Feuerblumen am Himmel zu schiessen. Natürlich folgt das Ganze einer gewissen Dramaturgie, welche in der Yonshakudama als Höhepunkt gipfelt. Als Vorgeschmack gab es unter Ankündigung durch eine Sirene eine Sanshakudama, die kleine Schwester der Riesenbombe mit 90cm Durchmesser. Obschon diese anders als bisher nicht direkt vor den Zuschauern abgeschossen wurde, war der Effekt trotz der weiteren Distanz überwältigend.

---

<sup>16</sup> <http://japan-fireworks.com/guide/e-guide/biggestshell.html>

<sup>17</sup> [http://www.katakai.org/index\\_e.htm](http://www.katakai.org/index_e.htm)



**Bild 24: Silvano und Yonshakudama**



**Bild 25: Katakai's wunderbares Feuerwerk**

Dann kam der Augenblick der Wahrheit. Diesmal erhellte sich weit hinter dem Hügel der Himmel, gefolgt vom dumpfen Knall des Abschusses. Die Zuschauer wurden ganz still, bis nach einem scheinbar endlosen Aufstieg die ganze Pracht des pyrotechnischen Meisterwerkes entfaltet wurde. Unsere Sitznachbarn hinter uns konnten sich kaum mehr halten, während wir mit einem riesigen Grinsen im Gesicht den Goldregen verfolgten, der sich über den ganzen Himmel zu erstrecken schien. Merkwürdig verzögert traf uns die Schockwelle, worauf auch wir anfangen laut zu lachen. Das vergängliche Spektakel auf Film oder Foto festhalten zu wollen ist fast ein aussichtsloses Unterfangen, denn es fehlt einfach der Grössenvergleich. Man könnte von einem bombastischen Highlight unserer Reise sprechen. Am zweiten Abend wiederholte sich das Ganze. Wir konnten uns jetzt schon ein wenig zu den Kennern zählen, und auch die Bildaufnahmen gelangen immer besser. Auch bei der Ausfahrt per Auto nach dem Anlass konnten wir von unserer Erfahrung des Vortags profitieren. Als frische Experten in Hanabi, einem wichtigen Teil japanischer Sommer-Kultur, blieb nur noch eine grosse Herausforderung: Die Besteigung des Fuji-san.

### 3.2.10 Fuji-san

Direkt nach dem grossen Hanabi von Katakai fuhren wir Richtung Fuji-san. Der Wetterbericht war gut, und es wäre vermutlich die letzte Chance den heiligen Berg noch zu erklimmen. Die offizielle Bergsteige-Saison auf dem Fuji-san war schon seit Ende August vorbei, das heisst die meisten Berghütten waren geschlossen. Was uns zu dieser Jahreszeit für Bedingungen erwarteten, darüber konnten wir nur spekulieren. Wichtig schien guter Proviant und vor allem genügend Wasser zu sein. Vor unserer Abfahrt legten wir also einen ausgiebigen Shopping-Stop in einem Supermarkt ein. Der Weg war lang, und wir trafen erst nach der Dämmerung an unserem Ziel ein. Als Ausgangspunkt für die Besteigung wählten wir die fünfte Basisstation von Fujinomiya<sup>18</sup> an der Südflanke des Berges. Von der 2400m über Meer gelegenen Station ist der Gipfel am schnellsten zu erreichen, weshalb in der offiziellen Saison der Ansturm gross ist. An jenem Abend waren wir aber fast alleine auf dem grossen Parkplatz am Ende der sogenannten 'Fuji Skyline Road'. Die Panoramasicht auf die Küste mit ihren hell beleuchteten Städten war absolut einmalig. Tatsächlich fuhr nach einer gewissen Zeit auch ein Taxi vor, dessen Passagiere nur kurz ausstiegen um ein paar Fotos zu schiessen. Unser Plan war um 23:30 Uhr aufzubrechen, damit wir rechtzeitig zu Sonnenaufgang um etwa 4:30 Uhr morgens auf dem Gipfel wären. Beim Packen des Rucksacks bemerkte ich, dass ich meine gesamte Winterausrüstung nicht bei mir hatte. Anscheinend ging sie beim Umpacken vor unserem Aufbruch ins Japan-Abenteuer irgendwie verloren. Nur einen schwarzen Schal konnte ich mitnehmen. Er sollte mir als Kopfwärmer dienen, während meine Ersatzhandschuhe aus einem Paar warmen Socken bestand. Was konnte man bei einem so kurzfristigen Unterfangen auch anderes erwarten? Ein Zurück konnte es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr geben. Nach den Vorbereitungen blieb nur etwas mehr als eine Stunde Schlaf, bevor es los ging.

<sup>18</sup> [http://mountfujiguide.com/guide/Fujinomiya\\_Trail](http://mountfujiguide.com/guide/Fujinomiya_Trail)

Zu meinem Glück war der Mond beinahe voll, denn ich hatte immer noch keine eigene Stirnlampe dabei. Hätte ich doch nur am Morgen bei der Shoppingtour daran gedacht. Ich kann jedem zustimmen, der jetzt an eine schlampige Vorbereitung denkt. Als Einwohner der bergigen Schweiz musste ich aber mit dieser Situation klarkommen. Im Schein von Silvanos Hightech-Lampe und unserem netten Erdtrabanten stiegen wir über steinigen Untergrund Richtung der nächsten Versorgungsstation. Die Temperatur war durchaus noch auszuhalten, nur auf die scharfen Oberflächenstrukturen des Vulkangesteins musste man aufpassen. Bei einem Sturz könnte man sich beim Auffangen unschöne Schürfwunden an den Händen zuziehen. In regelmässigen Abständen von etwa 30 Minuten legten wir eine kurze Verschnaufpause ein und nahmen etwas Flüssigkeit und manchmal einen Snack zu uns. Nach etwa zwei Stunden wurde es bedeutend kälter, und auch das Licht des Mondes wurde schwächer. Es ging sehr schnell und ich stand im Dunkeln. Jetzt war ich auf das künstliche Licht meines Kollegen angewiesen. Für ihn wie für mich gestaltete sich der Aufstieg jetzt schwieriger. Silvano musste für zwei Personen für akzeptable Lichtverhältnisse sorgen, und ich kämpfte mit der Dunkelheit. Bald musste ich mir auch meinen behelfsmässigen Turban aufsetzen und meine Socken-Handschuhe überziehen. Trotzdem machten wir schnell an Höhe gut und überholten ein paar andere Bergsteigergruppen. Gegen Ende des Weges kamen uns dann zwei junge Engländer entgegen. Sie hätten sich in der Zeit verschätzt und würden es auf dem Gipfel nicht mehr aushalten vor Kälte. Nachdem sie uns mehr Glück wünschten, zogen sie weiter. So etwas hätten wir bestimmt nicht gemacht. Kurz danach, nach nicht mal vier Stunden waren wir dann plötzlich oben. Ich realisierte gar nicht, wie kurz dieser Aufstieg eigentlich war. Typisch: Die zwei Schweizer steigen nicht auf den Berg, sie rennen sozusagen rauf.

Jetzt fing die richtige Prüfung aber erst an. Da wir dort oben voll dem kalten Wind ausgesetzt waren und nirgends ein guter Unterschlupf zu finden war, fingen wir sehr schnell an zu frieren. Noch eine Stunde in diesen Verhältnissen zu warten schien fast unmöglich. Wir konnten jetzt die Entscheidung der Engländer gut nachvollziehen. Trotzdem wollten wir den Weg nicht umsonst gemacht haben. Langsam verging die Zeit, während wir an die kalte Mauer einer verschlossenen Berghütte angelehnt standen, und uns versuchten irgendwie in Bewegung zu halten. Als sich dann der schwarze Himmel langsam etwas bläulich färbte, wagten wir uns Richtung Osten zu bewegen. Mit Aussicht über eine tief unter uns liegende Berglandschaft mit einer schönen Wolkendecke, über grüne Ebenen und einen von hier recht klein aussehenden See, sahen wir das erste Morgenrot am Horizont. Der Frust war verschwunden und machte einem Gefühl des Triumphes platz. Zu Glück vermochte die Morgensonne die Temperatur schnell spürbar anheben. Lange standen wir da um diesen Anblick tief in uns einbrennen zu lassen. Nach einer Runde Erinnerungsfotos und Videos betrachteten wir auf dem Weg zurück das Kraterinnere des Vulkans. An einem geschützten Felsvorsprung entdeckten wir eine Reihe von Eiszapfen. So kalt war es also auf 3776m über Meer, dem höchsten Punkt Japans? Zum Glück belastete uns beide der grosse zurückgelegte Höhenunterschied nicht, nur die Verpackungen der eingeschweissten Kekse waren wegen dem geringeren Aussendruck sichtlich aufgebläht. Um etwa 6 Uhr machten wir uns wieder an den Abstieg. Wir stellten fest, dass es neben dem teilweise steilen Weg auch eine Art sandige Strasse gab, die vermutlich per speziellem Raupenfahrzeug befahren werden konnte. Wegen der ausgeglichenen Steigung entschieden wir uns für diese Variante. Das feine, lose Vulkangestein war aber mühsam staubig und bot eben nur einen rutschigen Halt. Weil sich mein schwaches linkes Knie noch schmerzhaft meldete, dauerte der Abstieg auf dem Zickzack-Weg doch beinahe zweieinhalb Stunden. Während wir an Höhe verloren, legten wir auch eine Kleiderschicht nach der anderen wieder ab. Es war schön kurz nach 8 Uhr wieder am Parkplatz angekommen zu sein. Leider gab es nirgends fliessendes Wasser, denn wir hätten uns wenigstens den Vulkanstaub aus dem Gesicht spülen wollen.

Jetzt war der Tag aber noch nicht vorbei. Nach einem Kleiderwechsel setzten wir uns ins Auto und fuhren schnurstracks nach Tokyo. Zum Glück konnte ich ein wenig Schlaf nachholen, während Silvano uns Richtung Hauptstadt chauffierte. Kurz vor der Stadt mussten wir natürlich mitten auf einer einspurigen Hochstrasse in einen riesigen Stau geraten. Ich nutzte die Gelegenheit, um Tokyo aus diesem bisher unbekanntem Blickwinkel zu fotografieren. Nach einem Besuch im Touristeninformations-Zentrum, wo wir uns eine Unterkunft buchen liessen, hatte ich die Ehre uns zum weit ausserhalb des Zentrums gelegenen Ryokan (japanisches Gasthaus) zu fahren. Unterkünfte mit bezahlbarem Parkplatz sind in der Innenstadt schwer zu finden.

Auf dem Weg musste ich durch Verkehrssituationen, vor denen sogar Italiener das Fürchten bekämen. Rüpelhafte Taxifahrer, Velofahrer auf der falschen Strassenseite – Velos fahren in Japan sonst immer auf dem Gehsteig – und extrem schmale Strässchen stellten meine Konzentration auf die Probe. Heil angekommen fielen wir in einem der schönsten Zimmer, das wir bisher gekriegt hatten, auf unsere Futons und direkt in den Tiefschlaf. Es war das Ende eines anstrengenden und langen Tages, den ich so schnell nicht vergessen werde. Wir hatten das gemacht was jeder, der sich länger in Japan aufhält, genau einmal machen sollte. Laut einem Sprichwort hat der, der mehr als einmal den Fuji-san besteigt, nämlich einen Sprung in der Schüssel. Deshalb sollte der einmalige Ausflug vielleicht etwas besser vorbereitet werden als unserer.

Wieder einmal hatten wir aber das Glück auf unserer Seite, der Reise-Gott war uns wohlgesonnen. So ging es uns meistens auf unserer Entdeckungsreise durch das weite und vielseitige Japan. Ohne irgend etwas zu bereuen blicke ich jetzt zurück und staune, was wir alles erleben durften. Die ganze Bandbreite an Eindrücken, und die interessanten lokalen Unterschiede waren eine unglaubliche Bereicherung. Trotz diesen örtlichen Besonderheiten gilt etwas für ganz Japan: Es ist ein wahnsinnig faszinierendes Land, exotisch und für mich inzwischen trotzdem vertraut. Ich bin froh, lieber auf eine neue Kamera oder auf exzessiven Ausgang verzichtet zu haben, und dafür ein paar weitere unbekannte Seiten im Land der aufgehenden Sonne entdeckt zu haben. Als Abschlussbild habe ich eben diesen Sonnenaufgang, betrachtet vom höchsten Punkt des Landes, gewählt.



**Bild 26: Geschafft! Sonnenaufgang auf dem Fuji-san**

In meinem Zwischenbericht stand im Kapitel 'Das will ich noch tun' ein Bild vom Fuji-san von unten betrachtet. Im vergangenen Jahr ist viel passiert, und inzwischen konnte ich die meisten Einträge in meiner Wunschliste abhaken. Im Moment entsteht gerade eine neue Liste dieser Art. Der Kreis hat sich vorläufig geschlossen, aber wer sagt das es von diesem Roman nur einen Band geben wird?

## 4 Das war mein Japanjahr

Rückblickend kann ich sagen, dass mein Japanjahr all meine Erwartungen weit übertraf. Ich konnte mehr als nur an der Oberfläche der japanischen Kultur kratzen. All die vielen Erlebnisse haben mich geprägt und meine Perspektive hat sich sicherlich geändert. Ich konnte die Art der Japaner sehen und auch verstehen lernen. Wo Touristen vielleicht manchmal irritiert sind, muss ich jetzt schmunzeln. Ich habe gelernt, alltägliche Situationen einzuschätzen und mich entsprechend zu verhalten. In Japan ist es sehr wichtig, sich immer an die Situation anzupassen. Das fängt schon bei der Sprache mit der Wahl der richtigen Höflichkeitsstufe an, und erstreckt sich für Fortgeschrittene auf unterschiedlichste Verhaltensweisen im sozialen Umfeld. Ich habe gelernt, dass es sehr lange dauert bis ein Nicht-Japaner sich in der japanischen Kunst des Adaptierens zum Profi entwickelt hat, und ich noch weit von diesem Ziel entfernt bin. Japaner verlangen aber gar nicht perfekte Integration. Möglicherweise wirkt es für manche Leute sogar abschreckend, wenn ein Ausländer akzentfreies Japanisch fließend spricht und sich immer verhält wie man es von einem Japaner erwarten würde. Meist wird allein die Anstrengung und der gute Wille honoriert, sei dies in sprachlicher oder kultureller Hinsicht. Ich liebe diese sympathisch überraschten Gesichter wenn Japaner feststellen, dass man etwas Japanisch sprechen kann. Wenn sich das Wissen über Land und Sprache noch etwas weiter erstreckt, öffnen sich einem dann ganz neue Türen. Für einen neugierigen Menschen, einen Abenteurer, gibt es in Japan unendlich viele Geschichten die erzählt oder noch geschrieben werden wollen.

Mein Japanisch hat sich im letzten Jahr sicherlich stark verbessert. In der Grammatik habe ich von meiner Spitzenform zwar schon wieder etwas eingebüsst, aber das Reisen im Land hat meinem mündlichen Japanisch sehr gut getan. Natürlich gilt es jetzt diesen Level mindestens zu halten, was aber in der Schweiz kein leichtes Spiel ist. Praxis ist meiner Erfahrung nach das Wichtigste beim Erlernen einer neuen Sprache. Ich habe aber selber Tendenzen, mich über die Grammatik viel zu wissenschaftlich mit einer Sprache auseinanderzusetzen. Der Sprung ins kalte Wasser, beziehungsweise das Losziehen in die Weiten des fremden Landes kann da Wunder wirken. Man lernt sich nicht entmutigen zu lassen, und man beginnt einfach zu reden ohne gross darüber nachzudenken. Schön wenn das jemandem bereits gegeben ist, aber ich habe diese Gabe erst in Japan erlangt. Während meines Aufenthalts habe ich auch eine sehr spezielle Form des zwischen den Zeilen Lesens erlernt. Japanisch funktioniert nicht nur auf der Ebene von Worten, sondern auch einfache und fast unsichtbare Gesten werden zur Kommunikation benutzt. Diese verstehen lernen zu können, war eine für mich sehr befriedigende Erfahrung. Besonders wenn ich von meinen Arbeitskollegen gelobt wurde, weil ich eine solche Situation richtig erkannt und auch richtig darauf reagiert habe, kamen freudige Gefühle auf. Neben all den versteckten Botschaften gibt es auch ein paar ganz typische und gut zu erkennende. Was ich am Anfang lustig fand, aber inzwischen auch selbst praktiziere ist das sinnlose zustimmende Kopfnicken, während man telefoniert. Auch das für Businessleute typische durch die Zähne saugen der Luft wenn irgend eine kritische Situation auftritt, gehört inzwischen zu meinem Repertoire.

In meinem Praktikum erlangte ich nicht in erster Linie neues Fachwissen, sondern Einsichten in einen wichtigen Teil des japanischen Alltags. Vor allem durch meine Erfahrungen während der Arbeit in der Telecom-Group konnte ich mir ein Bild vom Arbeitsleben in Japan machen. Obschon der TÜV eine deutsche Firma ist, bewegte ich mich in dieser Abteilung in einem sehr japanischen Umfeld. Ich kann nicht genug betonen wie glücklich ich mich dafür schätze. Persönlich konnte ich viel von meinen Erfahrungen im internationalen Umfeld profitieren. In meinem Zwischenbericht nannte ich das Japanjahr 'einen Test für mich selbst'. Ein für mich wichtiger Teil meiner Lebensschule ist nun abgeschlossen, die Prüfung ist bestanden. Den Lohn dafür trage ich nun in meinem Erfahrung-Rucksack, der sich auch in Zukunft immer weiter füllen wird. Zum Glück trotz dieser den Gesetzen der Physik, denn belastend ist der Rucksack nicht geworden. So geht es auch mit den Erinnerungen an all die Stationen, an denen ich in Japan Halt gemacht habe. Ich konnte viele exotisch anmutende Orte und Rituale sehen, was für einen Abenteurer wie mich natürlich von unschätzbarem Wert ist. Für all die schönen, interessanten und manchmal auch ein wenig eigenartigen Erlebnisse bin ich sehr dankbar. Ich konnte tatsächlich hinter einige der vorherrschenden Clichés sehen und entsprechende Situationen selbst durchleben. Manchmal war es fast, als ob ich mich in einem Film wiedergefunden hätte.

Im Nachhinein kommt mir eigentlich mein ganzer Aufenthalt wie eine Art Film vor. Er war sehr spannend, extrem kurzweilig und hätte aus meiner Sicht mindestens fünf Oskars verdient. Gewisse Dinge schienen einfach zu gut um wahr zu sein. All die Eindrücke müssen erst verarbeitet werden, was einige Zeit beanspruchen kann. Selbst nach Monaten spielen sich die imposantesten Szenen immer wieder im Kopf ab. So sehr man sich auch anstrengt, aber Verbesserungen lassen sich einfach nicht finden. Auf jeden Fall ist es auch beim sinnbildlichen verlassen des Kinos so wie nach der Premiere eines Meisterwerks. Man geht mit einem sehr guten Gefühl hinaus und möchte sich das Ganze am liebsten nochmals anschauen. Manchmal bleibt dann natürlich auch die Hoffnung auf eine Fortsetzung.



**Bild 27: Ein sehr japanisches Motiv**

## 5 Schlusswort

Nun bin ich wieder in die Schweiz zurückgekehrt. Hier ist alles etwas übersichtlicher, kleiner und ruhiger, und es hat bestimmt viel weniger Leute. Selbst während dem Weihnachtsverkauf kam mir die Stadt Zürich ziemlich langweilig vor. Ich war überrascht, wie mir der Service hier in der Schweiz im Vergleich zu Japan jetzt erscheint. Wir könnten uns hin und da ruhig ein Scheibchen von den Japanern abschneiden. Wenn ich im Zug sitze, komme ich mir irgendwie beobachtet vor. Anders als in Tokyo gibt es hier die Leute, die statt auf die Zeitung oder den Manga im Abteil herum schauen. Dass das Essen hier teuer ist wusste ich ja, aber irgendwie scheint es jetzt noch viel unverhältnismässiger zu sein (auch wegen dem Service). Alles in allem glaube ich, man könnte hier von einem umgekehrten Kulturschock sprechen. Ich vermisse viele Aspekte meines japanischen Lebens, und denke oft an meine schöne Zeit dort zurück. Am liebsten würde ich dann sofort in ein Flugzeug steigen und wieder in meine zweite Heimat zurückfliegen. Ja, ich glaube so möchte ich Japan bezeichnen. Bisher habe ich mich nirgendwo sonst so an einen Ort gebunden gefühlt.

Natürlich gibt es auch hier Dinge, die mich 'festhalten'. Allen voran stehen natürlich meine Familie und meine Freunde. So möchte ich mich hier bei all jenen bedanken, die mich unterstützten und einfach so gehen liessen. Ohne diesen Rückhalt hätte sich die ganze Sache wohl anders entwickelt. Daneben möchte ich mich nochmals ganz herzlich bei Herrn Dudler und der Handelskammer Schweiz-Japan SJCC für ihre Unterstützung bedanken. Auch meinen neuen Freunden in Japan und den Kollegen vom TÜV möchte ich meinen Dank ausdrücken. Ich durfte vieles mit ihnen Erleben, und möchte keinen Moment davon missen. Alle haben mir geholfen Erfahrungen zu sammeln und viele schöne Erinnerungen mitzunehmen. Damit kann ich nun alles mit etwas anderen Augen sehen.

Ich möchte gerne in die Zukunft blicken können, um festzustellen wann ich wieder das nächste mal nach Japan zurückkehren werde. Auch sonst wäre eine solche Gabe nützlich. Im Moment stehe ich vor einer neuen Weggabelung. Es gilt wichtige Entscheidungen bezüglich meiner beruflichen Laufbahn zu treffen. Ich hoffe, mein Entscheid wird sich als ebenso erfolgreich entpuppen wie der, den ich im Frühling 2007 gefällt habe. Nie habe ich bereut, mich für das Stipendienprogramm der SJCC angemeldet zu haben. Im Gegenteil: Ich könnte mir heute nicht vorstellen, mich gegen diesen Weg entschieden zu haben. Ich bin mir selbst dankbar, dass ich das mit einem solchen eher exotisch anmutenden Plan verbundene Risiko eingegangen bin. Allein diese Erkenntnis wird mich auch in Zukunft weiterbringen, geschweige denn all die Erfahrungen die ich aus meinem Japanjahr mitnehmen konnte. Eines steht fest: Mein Weg wird bestimmt auf die eine oder andere Art wieder einmal nach Japan führen. Abschliessen möchte ich mit dem folgenden Versprechen: „I'll be back! Ich komme wieder! また来るよ! かならず“

Marco Breitler

## A. Anhang – Impressionen aus Japan

Da Bilder bekanntlich mehr aussagen als Worte, habe ich hier im Anhang noch ein paar meiner unzähligen digitalen Abbildern des japanischen (Touristen-)Alltags mitgebracht. Ich habe sie in ein kleines Portrait Japans eingebaut (Beschriftung der Bilder von Links nach Rechts).



In Japan gibt es High-Tech-mässige und auch eher chaotische Städte (Osaka und Gujo Hachiman),



lausliche Bergdörfchen und absolut abgelegene Plätze (Tsumago und 'The Rock' auf Yakushima).



Die Menschen sind meist traditionsbewusst, manchmal aber etwas wild oder rebellisch (japanische Hochzeit im Meiji-Schrein, Ninja in Iga-Ueno und 60er-Jahre-Verrückte im Yoyogi-Park in Tokyo).



Japan ist interessant für Elektrotechniker und Raumplaner. Vor allem aber für Elektrotechniker! (Tokyo's 'Electronic Town' Akihabara, Parkplatz in Tokyo, Strasse im Gion-Quartier in Kyoto)



Japanisches Essen ist Fisch-lastig aber äusserst gesund. Von der Frische der Produkte kann man sich auf den Märkten überzeugen (Essen in einem japanischen Gasthaus, Tsukiji Fischmarkt in Tokyo).



Japans Burgen und Tempel sind einzigartig in ihrer Architektur und Schönheit. Da es sich aber manchmal um Replikat handelt, sollte man nicht von ganz nahe schauen (Burg Himeji gilt als die schönste Burg Japans, die Pagode des Garan Tempels auf dem Koya-san ist einzigartig in ihrer Form).



Auch die Innenarchitektur der Tempel ist beeindruckend, auch wenn teilweise fast nichts im Raum steht (Tempel Haryo-in wo wir übernachteten, Teehalle des Kongobuji Tempels, beides auf Koya-san)



Japaner praktizieren immer noch traditionelle Kunstformen wie Theater, und auch andere traditionelle Tätigkeiten werden noch ausgeübt (Theateraufführung am Gion-Matsuri, Rikschafahrer in Kyoto)



Zur Kirschblütenzeit erfreut man sich im ganzen Land an den schönen Sakura. Es werden keine Mühen gescheut um die Blüten von möglichst nah betrachten zu können. Hanami, das Blüten-Schauen ist eine Art Volkssport in Japan (Senso-ji in Asakusa und Inokashira-See in Kichijoji, beides im Grossraum Tokyo).



Eine besondere Freude im Sommer sind die überall stattfindenden Feuerwerke, in Japanisch Hanabi genannt. Japaner kleiden sich dazu oft in den Yukata genannten Sommer-Kimonos und erfreuen sich an der Schönheit der Feuerblumen. Auch hier werden keine Mühen gescheut, und auch ein riesiger Menschauflauf macht einem Hanabi-Fan nichts aus (Kamakura Hanabi, 1,3 Millionen Zuschauer beim Edogawa Hanabi in Tokyo)



Auch in Sachen Natur hat Japan viel zu bieten. Ganz alleine ist man zwar fast nie, aber wenn man etwas unbekanntere Ziele ansteuert kann man die oft atemberaubende Schönheit in Ruhe genießen. (Sonnenuntergang auf Yakushima, Reistuppen in Senmaida auf der Halbinsel Noto)



Japaner haben ein sehr gutes Auge für Ästhetik. Manchmal liegt diese in der Einfachheit, manchmal aber auch im Komplexen verborgen (Brunnen in Inari nahe Kyoto, Tempel in Nikko).



Wenn man einmal genug hat von der Stadt und den vielen Menschen, muss man gar nicht so weit fahren um entspannende Orte zu finden. Dank des Schnellzugs Shinkansen dauert auch die Fahrt über ein paar 100km nicht lange. Nur leider ist dieser nicht gerade günstig (Glasfassade in Tokyo, Steintreppen auf den Haguro-san, einer der drei heiligen Berge Dewa-sanzan).



Es gibt in der Tat viele heilige Orte in Japan. Einer den man wirklich gesehen haben muss, ist die Spitze des 3776m hohen Fuji-san. Es heisst zwar, dass ein weiser Mann wirklich nur einmal auf den Berg steigt. An allen anderen Orten gibt es solche Beschränkungen aber meines Wissens nicht (die heilige Brücke Shinkyō in Nikko, kurz nach Sonnenaufgang auf Japans heiligstem Berg Fuji-san)

Ich hoffe, diese Bilddokumentation hat in dem einen oder anderen Leser ein bisschen das Fernweh geweckt. Falls das so ist hat sie ihren Zweck erfüllt. Allen potentiellen SJCC-Stipendiaten und Japan-Reisenden wünsche ich viel Glück bei der Erfüllung ihres Japan-Traums.